

Lehre und Wehre.

Jahrgang 36.

September 1890.

No. 9.

Dr. C. F. W. Walther als Theologe.

(Fortsetzung.)

Wie schon in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift erinnert wurde, so ist für Walther die Anerkennung eines hienieden unauflösllichen Geheimnisses in den Lehren von der Befehrung und Gnadenwahl für die rechte Auffassung und Darlegung dieser Lehren von durchschlagender Wichtigkeit.

Worin besteht dieses Geheimniß? Walther spricht sich sowohl positiv als negativ über diesen Punkt aus. Er führt immer wieder aus, sowohl worin das Geheimniß nicht bestehe, als auch, worin es bestehe. Seine zahlreichen Aussagen hierüber lassen sich kurz so zusammenfassen: Wir kennen genau den Grund, und es ist somit für uns kein Geheimniß, warum die Verlorengehenden nicht befehrt und nicht selig werden. Gottes Wort sagt klar, daß die Ursache hiervon im Menschen selbst liege; nicht im Nichtwollen Gottes, sondern allein im Nichtwollen und halsstarrigen Widerstreben des Menschen. Wir kennen auch genau den Grund, warum die Seligwerdenden befehrt und selig werden und zur Seligkeit von Ewigkeit erwählt sind. Der Grund liegt nicht in den Menschen selbst, sondern allein in Gottes Erbarmen und Christi Verdienst. Das Geheimniß beginnt für uns Menschen, wenn die Seligwerdenden und die Verlorengehenden mit einander in Vergleich gestellt werden, also bei der Frage: „Warum werden die Einen **vor den Andern** befehrt und selig?“ Hier ist der Punkt, wo wir mit unsern Gedanken Halt machen müssen, wenn wir nicht mit unumstößlichen Wahrheiten in Conflict gerathen wollen. Weil alle Menschen von Natur gleich verderbt sind und diejenigen, welche befehrt werden und zum Glauben kommen und im Glauben bis an's Ende bleiben, dieses nicht sich selbst, sondern allein der Gnade Gottes in Christo und der Wirkung des Heiligen Geistes zuzuschreiben haben, welcher allein, wie die Concordienformel sagt, „aus ihrem widerspenstigen Willen einen gehorsamen Willen“ gemacht hat, so kann kein Mensch mit seiner Vernunft erforschen, warum nicht alle andern Menschen zur Befehrung und zum Glauben kom-

men und darin bis zum Tode verharren. An diesem Punkte gilt es daher zu schweigen und einzugestehen, daß hier ein Geheimniß vorliege, welches kein Mensch in diesem Leben lösen wird, weil hierüber keine Offenbarung Gottes in seinem Worte vorliegt. Gottes Offenbarung beschränkt sich darauf, daß das Verderben des Menschen von ihm selbst, sein Heil aber von Gott komme (Hos. 13, 9.).¹⁾ Alle Lösungen dieses Geheimnisses, welche die Menschen versucht haben und noch versuchen können, kommen entweder auf Calvinismus (Leugnung der allgemeinen Gnade) oder auf Synergismus (Bedingtheit der Bekehrung und Gnadenwahl durch das menschliche Verhalten, die menschliche Selbstentscheidung zc.) hinaus.

Diese Lehrstellung erweist Walther als durch die Schrift gefordert, sonderlich durch Hos. 13, 9. und Röm. 11, 33—35.²⁾ Diese Lehrstellung ist auch die des lutherischen Bekenntnisses. „Die Concordienformel“ — sagt Walther — „rechnet nicht nur das zu den Geheimnissen der Gnadenwahl: ‚Gott hat einem jeden Zeit und Stunde seines Berufes, Bekehrung bestimmt‘, sondern auch dieses: ‚Einer wird verstorbt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird wiederum bekehret.‘“³⁾ Daß dies auch die von den lutherischen Lehrern des 16. Jahrhunderts allgemein anerkannte und bekannte Lehre war, erweist Walther mit Citaten aus Chemnitz, Andrea, Selnecker, Heerbrand, Körner, Timotheus Kirchner zc.⁴⁾ Walther hat sich mit Recht darüber verwundert, daß man Angesichts der so deutlichen Aussprachen des Bekenntnisses und der Theologen des 16. Jahrhunderts behaupten konnte, die Anerkennung eines Geheimnisses an dem in Rede stehenden Punkte sei nicht lutherisch, sondern calvinistisch. Er weist endlich auch darauf hin, daß die Anerkennung des Geheimnisses der *discretio personarum* der lutherischen Kirche so in *succum et sanguinem* übergegangen sei, daß selbst unter denjenigen späteren Theologen, die schon etwas andere Wege gingen, dieser Punkt noch immer wieder durchklinge. Er pflegte zum Belege hierfür auf einen Ausspruch von Johann Musäus hinzuweisen. Er schreibt: „Auf die Frage: ‚Ob die Lutheraner dafür halten, daß die *causa discretionis* (die Ursache des Unterschiedes), warum die einen bekehrt, die andern nicht bekehrt werden, einzig und allein bei dem Menschen sei?‘ antwortet J. Musäus gegen den Calvinisten Wendelin, welcher dies den Lutheranern vorgeworfen hatte, in seiner Polemik Folgendes: ‚Daß die *causa discretionis*, warum die einen bekehrt werden, einzig und allein bei dem Menschen sei, pflegen die Unsrigen nicht zu sagen; sie sagen vielmehr alle mit einem Munde, die Ursache, warum alle diejenigen bekehrt werden, welche bekehrt werden, sei nicht bei dem Menschen, sondern

1) L. u. W. 1883. S. 91 f. Berichtigung zc. S. 23 f.

2) Berichtigung zc. S. 24 f.

3) A. a. O.

4) L. u. W. 1872. S. 244 ff. 1883. S. 94 ff. Berichtigung zc. S. 24 ff.

einzig und allein bei Gott; die Ursache aber, warum diejenigen, welche in ihrer Gottlosigkeit beharren, nicht bekehrt werden, sei nicht bei Gott, sondern einzig und allein bei dem Menschen.“ Auch Musäus gibt also und, wie er sagt, mit allen lutherischen Theologen zu, daß hier ein unerklärliches Geheimniß vorliege.“¹⁾

Daß hier ein Geheimniß erkannt und anerkannt werde, ist von der äußersten Wichtigkeit. Es gehört dies zu den Kennzeichen eines reinen Theologen. Wer hier kein Geheimniß anerkennt, sondern eine vernunftgemäße Lösung gefunden hat, der ist nothwendig entweder ein Synergist oder ein Calvinist. Das bringt die Natur der Sache mit sich. „Es ist wahr“ — schreibt Walther — „wenn die Vernunft hört, daß die einen ohne alles ihr Zuthun und Verdienst allein aus Gnaden zur Seligkeit erwählt sind, so kann sie, wenn sie ihren Principien folgen will, nicht anders schließen, als daß die andern darum nicht selig werden, weil Gott sie nicht auch ohne alles ihr Zuthun und Verdienst ganz allein aus Gnaden erwählt hat. Es ist ferner wahr, wenn die Vernunft hört, daß die, welche verloren gehen, lediglich aus eigener Schuld verloren gehen, so kann sie, wenn sie ihren Principien folgen will, nicht anders schließen, als daß die andern, welche selig werden, lediglich darum vor Andern die Seligkeit erlangen, weil sie besser sind oder weil sie sich besser verhalten haben als die Andern.“²⁾ Um beide Abwege, sowohl den des Calvinismus als auch den des Synregismus, zu meiden, fordert Walther daher die Verzichtleistung auf alle Vermittelungen und die unverlausulierte Anerkennung eines Geheimnisses. Er sagt einmal ganz kurz: „Wer hier kein Geheimniß findet, muß entweder ein Synergist oder ein Calvinist sein. *Tertium non datur.*“³⁾ Walther citirt zustimmend die folgenden Worte von Guerike: „Der Selige, lehrt die lutherische Kirche, wird selig allein durch Gottes Gnade (in Christo), ohne alles eigene Verdienst; der Unselige unselig durch eigene Schuld, weil er der göttlichen Gnade fortwährend widersteht; warum der Widerstand des ersteren gegen die göttliche Gnade endlich gebrochen wird, der des letzteren aber nicht, ist nicht des ersteren Verdienst, wohl aber des letzteren Schuld; die dem zu Grunde liegende innere Disposition des Menschen kommt allerdings, sofern sie gut ist, auch nur von Gott, sofern sie aber böse ist, nicht von Gott; der Mensch aber mit seinem blöden, durch die Sünde getrübbten Verstande vermag diese tiefste Tiefe der göttlichen Werkstatt nicht zu erforschen, und es ist größere Weisheit, das göttliche Geheimniß anzuerkennen, als es gotteslästerlich zu lösen.“ Hierauf fährt Walther, sich gegen die neuere Theologie wendend, fort: „Die neuere Theologie kann sich über dieses der alten Theologie vorschwebende Dilemma nicht genug wundern. Sie hat in ihrer Fort-

1) L. u. W. 1883. S. 92 f. Berichtigung 2c. S. 25.

2) L. u. W. 1884, S. 134.

3) Berichtigung 2c. S. 26.

entwicklung der Lehre einen Weg gefunden, die Schwierigkeit auf die allerleichteste Weise von der Welt zu lösen, ohne im Mindesten auf calvinisch-gotteslästerliche Gedanken zu gerathen; sie sagt nämlich: Daß eine Anzahl sich bekehrt und selig wird, während andere sich nicht bekehren und verloren gehen, dies habe einfach seinen Grund darin, daß die ersteren die ihnen vor ihrer Bekehrung geschenkten Gnadenkräfte treu zu ihrer Bekehrung anwenden und sich für die Gnade frei selbst entscheiden, während die letzteren widerstreben. So ist nun freilich nicht nur klar, warum eine Anzahl verloren geht, sondern auch das Geheimniß für die Vernunft gelöst, warum die Andern, die doch in gleichem Verderben ursprünglich liegen, selig werden, nämlich wegen ihres besseren Verhaltens! ¹⁾

Ohne die Zuhilfenahme des Synergismus bietet auch die Aufnahme des intuitu fidei in die Lehre von der Gnadenwahl keine vernunftgemäße Lösung. Walther führt aus, wie die Vertreter des intuitu fidei sich betheilen, das Geheimniß ganz gut lösen zu können, warum die Auserwählten allein aus Gottes Barmherzigkeit und um des Verdienstes Christi willen vor Andern erwählt seien, weil nämlich Gott darauf gesehen habe, daß es von ihnen im Glauben werde ergriffen und festgehalten werden. „Aber“ — fährt er fort — „damit ist das Geheimniß nur dann gelöst, wenn Gott den Auserwählten den Glauben nicht auch selbst zu geben beschlossen hat, sondern wenn dieselben den Glauben sich kraft ihres freien Willens selbst gegeben oder doch als in die göttliche Ordnung sich fügende Leute es Gott zugelassen haben, in ihnen den Glauben zu wirken. Dieses ist aber eben nichts, als der gröbste Synergismus.“ ²⁾

Wir sind fest überzeugt: wenn es zwischen den kirchlichen Gemeinschaften, die jetzt wegen der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl in

1) L. u. W. 1872, S. 197.

2) Beleuchtung 2c. S. 38 f. In einem Vortrage am 6. Mai 1881 sprach sich Walther über diesen Punkt so aus: „Man entgegnet, durch das ‚in Ansehung des Glaubens‘ wolle man keineswegs die Ursache anzeigen, welche Gott bewogen habe, die Erwählten zu erwählen, sondern man bediene sich dieses Ausdrucks, damit man nicht glaube, die Erwählung sei eine absolute, rein willkürliche. Allein soll das intuitu fidei keine Ursache anzeigen, wozu soll es dann dienen? Denn ist das keine Ursache für Gott gewesen, so bleibt ja doch das Geheimniß fest stehen, so bleibt der Schein, die Erwählung sei eine absolute und willkürliche, so bleibt es unerklärlich, warum Gott gerade die zuvor erkannten Gläubigen erwählt hat, die sich doch den Glauben nicht selbst gegeben haben, sondern denen Gott den Glauben gegeben hat. Sagt man aber: der Unterschied sei eben dieser, daß die Verworfenen widerstrebt, die Erwählten aber sich den Glauben hätten geben lassen, so wird dadurch offenbar der Erwählte zur Ursache seiner Erwählung gemacht, die eben darin bestehe, daß er Gott stille gehalten habe. Aber nach Gottes Wort muß ja Gott auch das Widerstreben erst hinwegnehmen. Wie immer daher unsere Opponenten ihr intuitu fidei erklären mögen, entweder hat es gar keinen Sinn, oder der Glaube wird pelagianisch zu einem Werk des Menschen gemacht, welches Gott angesehen habe.“

zwei Heerlager gespalten sind, einst noch zu einer Verständigung kommen sollte, so wird dies auf keine andere Weise geschehen, als durch eine ehrliche Anerkennung des Geheimnisses der *discretio personarum* seitens unserer Gegner. Zwar reden auch sie von „unerforschlichen Geheimnissen“ in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl. Es ist zur Mode geworden, zu sagen: „Daß es in der Gnadenwahl viele unerforschliche Geheimnisse gibt, ist selbstverständlich; wir können Gottes Führung sowohl in Bezug auf ganze Völker als auch in Bezug auf einzelne Personen nicht begreifen“ &c. Das ist aber bisher eine bloße Redensart geblieben, durch welche man sich und Andere täuschte, indem man sich äußerlich in etwas dem lutherischen Sprachgebrauch anbequeme. Es muß zur wirklichen Anerkennung des Geheimnisses kommen, welches die Concordienformel als solches bezeichnet, nämlich: „Einer wird verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein Anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird wiederum bekehrt.“ Es gilt anzuerkennen: Wiewohl wir wissen, einerseits, warum die Verlorengehenden nicht bekehrt und selig werden (nämlich allein durch ihre Schuld), und andererseits, warum die Seligwerdenden zum Glauben kommen und im Glauben bleiben (nämlich allein durch Gottes Gnade), so bleibt es hienieden doch ein Geheimniß für die menschliche Vernunft, warum die Einen vor den Andern bekehrt und selig werden, oder, was dasselbe ist: es bleibt, wenn man erwägt, daß die Gnade Gottes allgemein ist und alle Menschen in gleicher Schuld und in dem gleichen gänzlichen Verderben liegen, in diesem Leben für das menschliche Begreifen ein Geheimniß, warum nur ein Theil und nicht alle Menschen bekehrt und selig werden. Dieses Geheimniß für die Vernunft zu erklären ist das Bestreben der neueren Theologen; darauf ist ihre ganze Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl berechnet. Zu diesem Zweck ist der *status medius*, die Mitwirkung schon in der Bekehrung, die Theorie von der Selbstentscheidung &c. erfunden.¹⁾ Lediglich in demselben Interesse stellt auch hierzulande Jowa den Satz auf: „Daß von zwei Menschen, welche das Evangelium hören, bei dem einen Widerstreben und Tod weggenommen wird, bei dem andern nicht . . ., das hat seinen Grund in der freien Selbstentscheidung des Menschen.“ In demselben Interesse sagt auch Ohio, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von der Gnade Gottes, sondern in gewisser Hinsicht auch von dem Verhalten des Menschen abhängig sei. In demselben Interesse klammern beide, Jowa und Ohio, sich so fest an den Satz der späteren Dogmatiker, daß die Erwählung „in Ansehung des Glaubens“ geschehen sei, indem sie sich dabei erlauben, für „Glauben“ auch das „menschliche Verhalten“ einzusetzen. Von demselben Standpunkt aus erheben auch Ohio, Jowa und alle, die es mit ihnen halten, gegen Missouri den Vorwurf des Calvinismus. Man beschuldigt nämlich Missouri des Calvinismus, nicht, weil es

1) L. u. W. 1872 S. 293 f. Anm.

direct Calvinismus lehre, sondern weil derselbe aus der Stellung Missouri's folge. Man beschuldigt Missouri des Calvinismus, weil es das Geheimniß der discretio personarum anerkennt, weil es nicht neben der Gnade Gottes und dem Verdienste Christi das menschliche Verhalten als „Erklärungsgrund“ dafür gelten lassen will, daß die Einen vor den Andern bekehrt und selig werden. Kurz: würden die Gegner Missouri's nicht den Standpunkt einnehmen, daß sie der menschlichen Vernunft erklären zu müssen glaubten, warum die Einen vor den Anderen bekehrt und selig werden, resp. erwählt sind, so würde alsbald sowohl ihre Lehre von dem „menschlichen Verhalten“, der „Selbstentscheidung“ u. hinfallen, als auch der Vorwurf, daß Missouri Calvinismus lehre, verstummen. F. P.

(Fortsetzung folgt.)

Christus in der alttestamentlichen Weissagung.

(Christus wahrer Mensch.)

(Fortsetzung.)

Der Christus, dessen Bild die Propheten malen, ist wahrer Mensch, Fleisch und Blut, wie wir, doch ohne Sünde. Es ist ein Mensch, wie Gott ihn haben will, ein Gerechter ohne Makel und Tadel, ein heiliger Mensch, der uns hier vor Augen tritt.

Christus hat nach der Weissagung seinen Ursprung aus dem sündigen Geschlecht der Menschen, hat aber darum für seine Person keinen Theil an der Sünde der Menschen. Der Prophet Jesaias schreibt: „Darum so wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben: Siehe, eine Jungfrau ist schwanger, und wird einen Sohn gebären.“ Jes. 7, 14. Das ist ein Zeichen, das Gott, der Herr, dem Hause Davids gibt (Vers 13.), ein Wunder sonder Gleichen, daß eine Jungfrau schwanger wird und einen Sohn gebiert. Der Sohn Davids ist der Sohn der Jungfrau. Von der Jungfrau nimmt er Fleisch und Blut an, das Fleisch und Blut der Menschen. Aber er ist eben von einer Jungfrau, auf wunderbare, einzigartige Weise, durch eine außerordentliche Machtwirkung Gottes empfangen und geboren. Was auf die gewöhnliche Weise, vom Manne und Weibe, empfangen und geboren wird, das ist Fleisch, vom Fleisch geboren, sündig und verderbt. Der Davidssohn ist dem natürlichen Gesetz der Zeugung und damit dem Gesetz der Erbsünde entnommen. Das Prophetenwort des Jesaias deutet auf jenes große Geheimniß, welches im Neuen Testament kund und offenbar geworden ist: „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten, darum auch das Heilige, das von dir geboren

wird“ 2c. Luc. 1, 35. Es ist ein Heiliges, das von der Jungfrau aus Davids Haus geboren wird. Eben darauf zielt auch, was der Prophet Jeremias von dem „gerechten Gewächs“ sagt, welches der Herr dem David erwecken will. Jer. 23, 6.

Und der von Geburt an heilig und gerecht ist, erscheint dann in seinem ganzen Thun und Wandel als ein vollkommener Mann, an welchem kein Flecken zu finden ist. Christus ist der Gerechte schlechtweg. „Er, mein Knecht, der Gerechte, wird viele gerecht machen.“ Jes. 53, 11. Der Messias Israels ist „ein gerechter Herrscher unter den Menschen, ein Herrscher in der Furcht Gottes“. 2 Sam. 23, 3. Auf ihm ruht „der Geist des Herrn“, „der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn“. Jes. 11, 2. Der, von welchem im Buch geschrieben steht, der da kommt, der spricht: „Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.“ Ps. 40, 9. Im 16. Psalm heißt es¹⁾: „Ich spreche zu dem Herrn: Du bist der Herr, mein Gut ist nicht außer dir.“ „Jene, die einen Andern eintauschen, haben viele Schmerzen, ich will ihre Trankopfer mit dem Blut nicht opfern, noch ihre Namen in meinem Munde führen. Der Herr ist mein Gut und mein Theil. Ich habe den Herrn allezeit vor Augen.“ B. 2. 4. 5. 8. Das ist das Bekenntniß eines Frommen, der sich von dem bösen, götzendienerischen Wesen und Treiben der Gottlosen los- sagt und sich ganz und gar, mit Leib und Seele seinem Gott dargibt. Der 16. Psalm aber ist, wie die Schlußverse deutlich zeigen, B. 9—11., wie das Neue Testament beweist, Apost. 2, 27. 31. 13, 35., ein messianischer Psalm. Also Christus ist es, der alle Gerechtigkeit, die sich an einem Menschen finden soll, erfüllt, der mit Allem, was er ist und hat, seinem Gotte lebt und dient. Christus ist der treue, gehorsame Knecht des Herrn, „dem der Herr das Ohr geweckt, geöffnet hat“, Jes. 50, 4. 5., „der Niemand Unrecht gethan hat, in dessen Munde kein Betrug gewesen ist“. Jes. 53, 9. Auch im schwersten Leiden ist er nicht ungehorsam gewesen, sondern hat zu Gott gebetet. Ps. 22. 69. Das ist der Christus, von welchem auch die Evangelien zeugen, welchem auch Fernerstehende das Zeugniß geben mußten, daß er ein frommer Mann gewesen, daß er nichts Ungeschicktes gehandelt habe, den selbst seine Feinde keiner Sünde zeihen konnten. Vergl. Luc. 23, 41. 47. Joh. 8, 46.

So erblicken wir in dieser bösen Welt, unter diesem argen, abtrünnigen Geschlecht Einen Menschen, der da heilig, unschuldig, unbefleckt ist, von den Sündern abgesondert, einen wahren, vollkommenen Menschen, an welchem das Ebenbild Gottes im vollen Glanze leuchtet, einen Menschen nach Gottes Wohlgefallen. An diesem einen gerechten Menschen sollten billig alle Menschen ihre Freude und ihr Wohlgefallen haben, denn der kann und will sie erretten von aller ihrer Untugend und Ungerechtigkeit.

1) Es wird im Folgenden wörtlich aus dem Hebräischen übersetzt.

Die bisher berührten Prophetensprüche zeigten uns Christum als Mensch unter Menschen, als Bürger dieser Erde, die ein Jammerthal ist. Anderwärts sehen wir in der Weissagung eben diesen Menschen, in welchem den Menschen Heil verheißen ist, von überirdischer Glorie und Herrlichkeit umgeben. So z. B. Psalm 8.

Wir vergegenwärtigen uns zuerst in Kürze den Gedankengang dieser wichtigen Weissagung. Es ist ein Lobpreis des HErrn, unsers Herrschers, welcher seine Herrlichkeit an die Himmel gelegt hat, dessen Ehre die Himmel erzählen, welcher aber insonderheit auf Erden seinen Namen verherrlicht. B. 2. 10. Und zwar gerade an dem Menschen auf Erden. Die schwächsten Geschöpfe, Kinder und Säuglinge, hat sich Gott ersehen, um durch sie seine große Macht zu erweisen. Das Bekenntniß der Kleinen, die den Namen des HErrn anrufen, hat die Kraft, alle Feinde zu besiegen, sonderlich den einen Feind und Rachgierigen, den eigentlichen Widersacher der Menschen, zu beschwichtigen und zu dämpfen. B. 3. Wie gering und unscheinbar der Mensch ist, an welchem Gott seinen Namen verherrlichen will, bringt die Vers 4. und 5. enthaltene Aussage zu Bewußtsein. „Wenn ich sehe deine Himmel, das Werk deiner Finger, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast, was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, und des Menschen Sohn, daß du auf ihn achtest?“ So klein und gering ist der Mensch, im Vergleich mit dem Himmel und seinen Gestirnen ein so winziges Geschöpf, daß er es gar nicht werth ist, daß Gott seiner gedenkt, gerade auf ihn sein Augenmerk richtet. An diesen Gedanken schließt sich der Satz Vers 6 a. als Folge, als etwas dem Entsprechendes an (וַתִּתְפַּחֵם). So fordert der Zusammenhang die Uebersetzung: „und so hast du ihn ein wenig Gottes mangeln lassen“, das heißt, hast ihn eine kurze Zeit Gottes, aller Hülfe, alles Beistandes, alles Aufmerkens Gottes mangeln lassen. Wenn neuere Ausleger diese Worte dahin verstehen, Gott habe den Menschen nur ein wenig von Gott entfernt sein lassen, so daß nur ein geringer Abstand sei zwischen Gott und dem Menschen, und also hier vielmehr die Hoheit, als die Niedrigkeit des Menschen ausgedrückt finden, so widerspricht diese Fassung der durch ! consecutivum angezeigten Verbindung mit dem Vorhergehenden. Aber eben diesen Sohn des Menschen hat Gott, nachdem er ihm eine kleine Zeit Trost und Hülfe versagt hat, „mit Ehre und Schmuck gekrönt“. B. 6 b. Worin die Ehre und Herrlichkeit besteht, zu welcher Gott den armen, geringen Menschen emporgehoben, beschreiben die letzten Verse, Vers 7—9.: „Du hast ihn zum Herren gemacht über deiner Hände Werk; alles hast du unter seine Füße gethan, Schafe und Oefen allzumal, dazu auch die wilden Thiere, die Vögel unter dem Himmel, und die Fische im Meer, und was im Meer gehet.“ Diese Worte erinnern an 1 Mos. 1, 28., wo berichtet wird, daß Gott dem erstgeschaffenen Menschen die Herrschaft über die Erde, sonderlich über alle Thiere auf Erden, auch die Fische im Meer und die Vögel unter dem Himmel übergab. Des Menschen Sohn

erscheint hier, am Schluß des Psalms, im Besitz der von Gott ursprünglich dem Menschen zuerkannten Herrschaft und Herrlichkeit. Aber der Ausdruck: „Alles hast du unter seine Füße gethan“, greift noch weiter. Das geht über die Bestimmung des Menschen hinaus, das ist eine göttliche Prærogative, alle Dinge in seiner Macht und Gewalt haben. Des Menschen Sohn, der unter der Menschen Gleiche erniedrigt war, ist über alle Creaturen erhöht, mit der Majestät und Schöpferherrlichkeit Gottes bekleidet, hat das Weltregiment in seiner Hand. So verherrlicht Gott, der Herr, seinen Namen an dem Menschen.

Wir haben aber hiermit den Verstand des Psalms noch nicht erschöpft. Die Frage drängt sich auf: Was hat denn David im Sinn, worauf deutet der Geist Gottes, der durch David geredet hat, mit jener Aussage von der Gottverlassenheit des Menschensohnes, V. 6a.? Diese Worte passen doch nicht auf den Menschen in genere. Das ist nicht das allgemein menschliche Loos, daß Gott den Menschen alles Trostes und aller Hülfe mangeln läßt. Ein speciellcs Factum hat der Geist der Weissagung hier im Auge. Ein bestimmter Mensch ist es, der ein wenig, eine kleine Zeit Gottes, alles Trostes und aller Hülfe Gottes beraubt ist. Und eben diesen Menschen, welcher auf das tiefste erniedrigt war, tiefer, als andere Menschen, hat Gott dann zu seiner Zeit erhöht und ihm die dem Menschen in genere verordnete Weltherrschaft eingeräumt, ja, am göttlichen Weltregiment Antheil gegeben. Das ist kein anderer Mensch, als der Eine, auf welchen die Hoffnung der Menschen von Anfang an gerichtet war. Das Neue Testament verbreitet volles Licht über das vorliegende Lied Davids. Hebr. 2, 6—9. lesen wir: „Es bezeuget aber einer an einem Ort und spricht: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst, und des Menschen Sohn, daß du ihn heimsuchest? Du hast ihn eine kleine Zeit der Engel mangeln lassen; mit Preis und Ehren hast du ihn gekrönt, und hast ihn gesetzt über die Werke deiner Hände; Alles hast du unterthan zu seinen Füßen. In dem, daß er ihm Alles hat unterthan, hat er nichts gelassen, das ihm nicht unterthan sei; jetzt aber sehen wir noch nicht, daß ihm Alles unterthan sei. Den aber, der eine kleine Zeit der Engel gemangelt hat, sehen wir, daß es Jesus ist, durch Leiden des Todes gekrönt mit Preis und Ehren.“ Und 1 Cor. 15, 27. bezeugt St. Paulus mit Beziehung auf das Wort des Psalmisten 8, 7b., daß Gott Christo Alles unter die Füße gethan hat.

Gewiß, nicht von dem Menschen im Allgemeinen, nicht von dem menschlichen Geschlecht, wie die Neueren wähnen, sondern von dem Einen Menschen Christus handelt der 8. Psalm. Wir sehen Christum, des Menschen Sohn, nachdem er eine kleine Weile erniedrigt, von Gott verlassen und dem Feind der Menschen preisgegeben war, als Sieger und Herrscher mit allem Schmuck bekleidet, mit all der Ehre und Herrlichkeit gekrönt, durch die Gott seinen Namen an dem Menschen verherrlichen wollte. Christus, der fleckenlos Heilige, der Mensch nach Gottes Wohlgefallen, befindet sich jetzt,

nach den Tagen seiner Erniedrigung, als der Erhöhte nicht nur im vollen Besitz und Genuß der Ehre, die Gott von Anfang an dem menschlichen Geschlecht zugebracht hatte, sondern auch im vollen Besitz und Genuß der göttlichen Herrlichkeit und Majestät. Er ist der Herr der Welt. Alles ist unter seine Füße gethan. Und dieser Eine Mensch, des Menschen Sohn in Herrlichkeit, ist das Ziel unserer Hoffnung. Auf den sind die Blicke der sündigen, sterblichen Menschen gerichtet, welche jetzt noch unter dem Leid und Wehe dieser Zeit, welches der Widersacher in die Welt gebracht hat, seufzen und weinen. Daß alle Menschen, welche den Namen des HErrn anrufen, den Feind und Rachgierigen überwinden, Alles, was dieser Mensch, Christus, in Händen hat, die Welt, die zukünftige Welt ererben, mit Christo herrschen und seiner Herrlichkeit theilhaftig werden sollen, das ersehen wir aus Psalm 8., besonders Vers 3., und aus der Deutung dieses Psalms Hebr. 2., besonders Vers 5. und Vers 10. Schon jetzt aber, in dieser Zeit des Elends und der Ohnmacht, trösten wir uns dessen, daß Einer aus unserem Geschlecht, Christus, des Menschen Sohn, unser Bruder nach dem Fleisch, alle Dinge unter seinen Füßen hat, auf Gottes Thron sitzt und als Gott die Welt regiert. Gewiß, der lenkt und wendet alle Dinge zum Besten seiner Brüder.

Einen ähnlichen Inhalt hat die Weissagung Daniel 7, 13. 14.: „Ich sahe in diesem Gesicht des Nachts, und siehe, es kam einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn, bis zu dem Alten, und ward vor denselben gebracht. Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten. Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergeht, und sein Königreich hat kein Ende.“ Der in des Himmels Wolken erscheint, zu Gott, dem Alten, gebracht wird, dessen Königreich kein Ende hat, das ist ohne Zweifel der König Messias. Die vergänglichen Reiche der Welt und das ewige Reich Christi werden in diesem Capitel, Dan. 7., einander gegenübergestellt. Und Daniel sieht nun Christum „wie eines Menschen Sohn“. Es ist eine Vision, welche hier berichtet wird. Und in diesem Gesicht schaut Daniel die Gestalt eines Menschensohnes. Die Dinge aber, welche Daniel im Geist erblickt, werden alle wirklich und wahrhaftig geschehen. So ist auch der, welcher wie eines Menschen Sohn dem heiligen Seher vor Augen tritt, eine wirkliche Person, und er ist wirklich und wahrhaftig das, als was er erscheint, eines Menschen Sohn, ein wahrhaftiger Mensch. Und es ist von Bedeutung, daß Christus gerade diesen Titel hier führt: „Menschensohn.“ Eines Menschen Sohn ist es, welchen Gott Gewalt, Ehre und Reich übergibt. Dieser Mensch empfängt das ewige Königreich zum Besten der Menschen, seiner Brüder. Eben das, was hier dem Sohn des Menschen beigelegt wird, wird Dan. 7, 27. dem Volk des Höchsten zugesagt. Die Heiligen des Höchsten werden Reich, Gewalt und Macht überkommen, und also mit Christo, ihrem erstgeborenen Bruder, leben und regieren in Ewigkeit. Wohl also allen Menschen, die

auf des Menschen Sohn ihre Hoffnung setzen. Die werden durch ihn und mit ihm zu Ehren kommen.

Fürwahr, es ist eine gar tröstliche Wahrheit, welche gerade auch von den Propheten nachdrücklich bezeugt wird, daß Christus, unser Herr, wahrhaftiger Mensch ist.

2. Christus wahrer Gott.

Luther bekennet in einer seiner Predigten: „Diesen Artikel predigen wir auf diesen Tag, daß unser Herr Jesus Christus wahrhaftiger Gott und Mensch ist in Einer Person. Welcher Artikel unser einiger Trost ist wider den Teufel, ja wider alle Engel.“ „Diesen Trost hört der Teufel ungern, daß unser Fleisch und Blut Gottes Sohn, ja Gott selbst ist.“ Und er schreibt weiter: „Wir Christen sollen an diesem Artikel fest halten und dabei bleiben. Denn solches ist verkündigt gewesen von Anbeginn, daß Gottes Sohn sollte Mensch werden.“ (St. Louiser Ausgabe XIII, 2675—2677.) Ja, dieser Hauptartikel von der Gottheit Christi, unser einiger Trost und Trost im Leben und Sterben, ist von Anbeginn verkündigt worden, ist schon im alten Testament klar und deutlich offenbart. St. Paulus nennt das Evangelium, welches zu predigen er ausgesendet ist, das Evangelium von Christo, „der geboren ist von dem Samen Davids nach dem Fleisch, und kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes nach dem Geist.“ Röm. 1, 3. 4. In demselben Zusammenhang aber bezeichnet er sein Evangelium, das er von Gott hat, kurzweg als das Evangelium „von seinem Sohn“, vom Sohn Gottes. Röm. 1, 2. Was man von Christo, dem Sohn Davids, rühmt, Alles, was man sonst von Christo sagt, fällt dahin, wenn Christus nicht Gottes Sohn ist. Das ist die kurze Summa der apostolischen Lehre: Christus, Gottes Sohn. Und eben dieses Evangelium, von Christo, dem Sohn Gottes, hat Gott, wie Paulus schreibt, schon „zuvor verheißend durch seine Propheten in der heiligen Schrift“. Röm. 1, 2. Die Verheißung von Christo, die wir in den Schriften der Propheten finden, ist Verheißung von Christo, dem Sohne Gottes.

Wir gehen hier wiederum auf die Anfänge der Weissagung zurück, auf die Verheißungen, welche die Väter empfangen. Aller Usterweisheit der Juden und alten und neuen Scholastiker zum Trost verzeichnen wir das Protevangelium, 1 Mos. 3, 15., als den ersten Schriftbeweis für den Artikel von der Gottheit Christi. Gott, der Herr, sprach zu der Schlange: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen.“ Indem Gott, der Herr, diese Feindschaft setzt, eine unversöhnliche Feindschaft, ist das Weib schon von der Schlange, ihrem Verführer, getrennt und geschieden, ist im Grund schon die Erlösung der sündigen Menschen von der Gewalt des Satans gesetzt und gegeben. Dann aber wird ausdrücklich dem Samen des Weibes der Sieg über die Schlange zugeschrieben: „Derfelbe soll dir den Kopf zertreten.“

Ein großer, schließlich siegreicher Kampf wird hier in Aussicht gestellt. Gott, der HErr, selbst ist es, der hier die Feindschaft ankündigt, der hiermit gleichsam den Kampf anhebt, zum Besten der sündigen Menschen gegen ihren Verführer eintritt, den Feind der Menschen verurtheilt und verdammt; dann aber tritt der Weibesame in die Schranken und führt den Kampf zum Sieg hinaus und vollzieht das Urtheil Gottes über die Schlange. Also der Weibesame steht hier mit Gott, dem HErrn, ganz auf gleicher Linie. Der Weibesame bringt den Kampf zur Entscheidung, den Gott, der HErr, gesetzt hat, bringt den Fluch über die Schlange, welchen Gott ihr angedroht hat. Und das thut er selbst, aus sich selbst (אִתּוֹ), er vermag es. Er ist selbst Gott, der HErr. Was aber der Zusammenhang der zwei Sätze 1 Mos. 3, 15 a. und 15 b. schon andeutet, daß der HErr Jehova und der Same des Weibes im Grunde Eine Person ist, welche den Feind der Menschen niederschlägt und die Menschen aus der Hand ihres Feindes erlöst, das wird durch den Ausdruck „der Schlange den Kopf zertreten“ außer Zweifel gestellt. Nachdem Luther dargelegt hat, was das heißt, der Schlange den Kopf zertreten, nämlich „des Satans Tyrannei zerstören“, „den Tod vertilgen“, „die Sünde aufheben“, fährt er fort: „Dazu gehört eine größere Kraft und größere Stärke, denn Menschen haben. Darum hat Gottes Sohn müssen ein Opfer werden, daß er für uns solches ausrichtete und erwürbe.“ (St. Louiser Ausg. I, S. 240. 241.) Gewiß, die Macht und Gewalt des Teufels zerstören, das ist ein göttliches Werk. Der das thut, kann kein bloßer Mensch sein, muß Gott selber sein.

Sicherlich ist das Weib selbst, welches zuerst die Verheißung Gottes hörte und im Glauben aufnahm, die beste Interpretin derselben. Als Eva ihren ersten Sohn geboren hatte, rief sie freudig aus: קָיָה אִתּוֹ שֵׁם אֵין, und gab ihm darum den Namen Kain. Was bedeuten diese Worte? Die neueren Ausleger fassen, einer rationalistischen Tradition folgend, אִתּוֹ als Präposition und lassen Eva bekennen, sie habe mit Jehova, unter seinem Beistand einen Mann erworben, geboren, in dem Sinn, wie wenn man jetzt von einer Mutter erklärt, sie sei mit Gottes Hülfe von einem Knäblein entbunden. Sprachliche und sachliche Gründe schließen diese Uebersetzung und Erklärung aus. Die Präposition אִתּוֹ bedeutet „bei“, „mit“, penes, cum, „in Gemeinschaft, Gesellschaft Jemandes“, nie aber schlechtweg „mit Jemandes Hülfe“. Wenn es von den frommen Vätern heißt, daß sie mit (אִתּוֹ) Jehova wandelten, z. B. 1 Mose 5, 24., oder von Gott, daß er mit (אִתּוֹ) den Frommen war, z. B. mit Joseph, z. B. 1 Mos. 39, 2., so ist das ein kurzer, prägnanter Ausdruck für die innige Gemeinschaft, in welcher die Gläubigen mit Gott stehen und leben. Diese Bedeutung von אִתּוֹ paßt nicht in jenen Ausspruch der Eva. Daß sie den Kain geboren, hat sie doch nicht gemeinsam mit Gott gethan. Einen erträglichen Sinn gewinnt der Satz nur dann, wenn man dem Sprachgebrauch zuwider אִתּוֹ „mit Hülfe“ bedeuten läßt. Auch Delitzsch gibt zu, daß der Ausdruck קָיָה אִתּוֹ in dem

Sinn „mit des HErrn Hülfe“ sonst nicht belegbar sei. Wenn alte Uebersetzer, wie die Septuaginta und Vulgata, der Grammatik vollends den Hals brechen und אֶת mit διὰ , per wiedergeben, $\text{Ἐκτησάμην ἀνθρώπου διὰ τοῦ θεοῦ}$, Possedi hominem per deum, so bezeugen sie ihrerseits, daß sie mit der wirklichen Bedeutung der Präposition אֶת an unserer Stelle nichts anzufangen wissen. Und, auf die Sache gesehen, so ist die Meinung Eva's die: Ich habe etwas Großes erworben, oder, um mit Luther zu reden: „Nun habe ich das edle Kleinod gewonnen oder kriegt.“ Was ist aber ein bloßer Mensch, ein sündiger Mensch, der des gefallenen Adam Bild trägt, für ein sonderlicher Erwerb und Gewinn? Nein, Sache und Sprache fordern die Uebersetzung: „Ich habe“ oder „Ich habe erworben den Mann, den HErrn.“ אֶת ist hier die geläufige Nota accusativi und הָיָה־אֶת erklärende Apposition zu אֶת , denn, um mit Delitzsch zu reden, „häufig findet sich nach einem ersten Accusativ ein zweiter näher bestimmender mit אֶת , z. B. 1 Mose 6, 10. 26, 34. Jes. 7, 17.“ Eva hielt ihren Erstgeborenen für den verheißenen Weibessamen, und das war dann fürwahr ein Erwerb und Gewinn sonder Gleichen, in diesem Mann hatte sie dann den HErrn selbst. Das ist der klare, einfältige Sinn der in heiliger Glaubenseinfalt gesprochenen Worte Eva's. Selbst Delitzsch gesteht in seinem Neuen Commentar zur Genesis ein, daß der Eindruck, daß הָיָה־אֶת zweiter Accusativ sei, so stark sei, daß das jerusalemische Targum übersetzte: „Ich habe erlangt einen Mann, den Engel Jehovas.“ „Aber — so fährt dieser Gelehrte fort — hätten die Worte Eva's jenen Sinn, nämlich daß der Sieger über den Verführer Gott und Mensch in Einer Person sein werde, so würde ihre Erkenntniß sogar über die Maria's hinausgehen.“ Man sieht, wie hier dogmatisches Vorurtheil oder der Unglaube die Exegese bestimmt und die Schrift zwingt und martert und die Fähigkeit nimmt, dem „starken Eindruck“, den die Worte machen, dem hellen Licht, das aus dem Schriftwort herausquillt, Raum zu geben. Wir sehen in Eva die erste Bekennerin des allen Gläubigen gemeinsamen Glaubens: „Wahrer Mensch und Gott!“ Luther hat Recht: „Die Zeit macht keinen Unterschied des Glaubens, der Glaube ist einerlei von Anfang der Welt bis ans Ende.“ Wenn Eva sich auch in der Person irrte, wenn Cain auch nicht Christus war, so bekannte sie doch mit Recht von dem verheißenen Weibessamen, den sie im Sinn hatte, daß dieser Mann der HErr Jehova sei. Sie hatte durch Erleuchtung des Heiligen Geistes das große Wort der Verheißung 1 Mos. 3, 15. recht gefaßt und verstanden. Und wir verstehen es recht, wenn wir es im Sinn Eva's verstehen.

Zu der Verheißung, welche Abraham empfang, daß in ihm oder durch seinen Samen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen, 1 Mose 12, 3. 22, 18., bemerkt Luther richtig und treffend: „Daß der Same Abrahams auch Gott sei, beweist dieser Segen; denn alle Völker sind unter dem Fluch, wie auch alle Creaturen. Darum ist er keine Creatur, ist auch von den Heiden nicht hergekommen, sonst wäre er auch verflucht. Er segnet

aber nicht allein Andere, sondern er ist auch an sich selbst gesegnet, daß durch diesen Samen die ganze Welt gesegnet wird.“ „Darum dringt Burgensis sehr wohl darauf, daß der Segen allein bei dem Schöpfer stehe und bei keiner Creatur, darum dieser, der den Segen gibt, wahrer Gott sein muß. Denn alle Völker vom Fluch erlösen ist ein göttlich und kein menschlich oder engelisch Werk. Und ist also dieser Same wahrer Gott und Mensch in Einer Person. Mensch ist er, denn er ist vom Samen Abrahams; Gott aber ist er darum, daß er den Segen gibt.“ (St. Louiser Ausg. I, S. 1570.) Daß es der Segen Gottes ist, den der Same Abrahams allen Völkern bringt, geht auch daraus hervor, daß, nachdem gesagt ist, daß durch ihn alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen, Gott fortfährt zu reden: „Ich will segnen, die dich segnen u. s. w.“

Wenn dem Helden und Friedefürst, der aus Juda kommen soll, zugesagt wird, daß die Völker, das heißt, alle Völker der Erde anhangen, gehorsamen sollen, 1 Mose 49, 10., so wird ihm damit eine höhere Autorität beigelegt, als sie je ein König der Erde besessen hat. Auch durch die Weissagung, welche Gott dem Bileam in den Mund legte, schimmert die göttliche Majestät des künftigen Königs Israels. Denn alle Feinde des Volks Gottes verstören und zerschmettern, 4 Mose 24, 17—19., dazu gehört mehr als menschliche Macht und Gewalt. Der Prophet, welchen Gott, wie er Mose zusagte 5 Mos. 18, 18., aus Israel erwecken will, soll nicht nur dem Mose gleich sein, welcher das Zeugniß hat, daß Gott ihn, wie keinen andern Propheten, von Angesicht zu Angesicht kannte, und mit ihm, wie mit keinem andern Propheten, von Mund zu Mund redete, sondern es wird mit besonderem Nachdruck hervorgehoben, daß Gott seine Worte ihm in den Mund legen werde, der wird Gottes Wort aus seinem Eigenen reden, was er selbst gesehen und gehört, das wird er verkündigen. G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Luther, der Lebensretter Carlstadts.

Bewiesen aus den Quellen.

Um die Mitte April 1525, als der Bauernaufbruch in vollem Gange war, hegte man in Wittenberg den Verdacht, daß Carlstadt sich an dem aufrührerischen Treiben theilnähme, denn am 17. April schrieb Melanchthon an Camerarius aus Bitterfeld: ¹⁾ „Ich bitte dich, daß du fleißig Erkundigungen einziehen mögest, ob sich unser ABC ²⁾ zu dieser Rotte der Räuber begeben habe, von dem einige schon argwöhnen, daß er seine Blitze schleudere und ganz Deutschland umkehre, und zwar nicht als ein Perikles, son-

1) Corp. Ref. I, 739.

2) Alphabetum, d. i. Andreas Bodenstein Carlstadt.

bern als eine Art Spartacus¹⁾ oder Bargalus.“ Seit Carlstadt durch Decrete der Herzoge zu Sachsen, des Churfürsten Friedrich vom 17. September 1524 und des Herzogs Johann vom 2. October, aus Sachsen verbannt worden war, weil er der Aufforderung der Universität, sich auf seinen Posten in Wittenberg (als Archidiaconus der Stiftskirche und Professor an der Universität) zu verfügen, nicht gehorchte, sondern fortfuhr, in Orlamünde sein Unwesen zu treiben, reiste er nun heimatlos im Südwesten Deutschlands und in der Schweiz umher. In Straßburg, in Heidelberg, in Basel, in Zürich, in Nördlingen, überall suchte er Anhänger für seine Richtung zu werben, veröffentlichte auch ein Schriftchen nach dem andern. Zu der angegebenen Zeit stand er zu Rothenburg an der Tauber in Mittelfranken in voller Thätigkeit. Schon am 10. April hatte Luther Kunde davon, denn er schreibt an Spalatin:²⁾ „Carlstadt übt zu Rothenburg an der Tauber seine Raserei aus und verfolgt uns überall, wiewohl er selbst ein Flüchtling ist.“ Er veranlaßte daselbst ähnliche Tumulte wie früher in Wittenberg und in Orlamünde. Am Ostermontag (17. April) und Mittwoch nach Ostern predigte er „wider das Sacrament“.³⁾ „Tafeln und Bilder“ wurden theils in die Tauber geworfen, theils zerbrochen, theils „durch etliche Müller heimgetragen und große Aufruhr getrieben.“ Es wurde ausgerufen: „daß die jungen Priester sollen und mögen Weiber nehmen [thäten sie dies, so] wolle man ihnen ihre Pfünden⁴⁾ elf Jahre nachfolgen lassen“. „Am Donnerstag nach Ostern sind die Weiber mit Hellebarden, Gabeln, Stangen in der Hafengasse umgelaufen und sehr rumort und gesagt, sie wollten alle Pfaffenhäuser stürmen und plündern.“ „Am Freitag haben alle Priester müssen Bürger werden, um Sicherheit willen, man hätte ihnen sonst alles genommen.“ Schon seit dem 21. März waren aufrührerische Bauern in immer größeren Haufen in und um die Stadt Rothenburg gekommen; am 24. April⁵⁾ begehrten sie Geschütze; am 15. Mai machten die Rothenburger mit den Bauern gemeinschaftliche Sache, „an diesem Tag ist Rothenburg von dem Reich zu den Bauern“ [übergegangen]. Doch schon am Pfingsttage (4. Juni) waren die Rothenburger genöthigt, weil die Bauern bei Tausenden erschlagen worden waren, die entflohenen unnachsichtlich gestraft, viele enthauptet, etliche grausam gemartert, „zu Rizing 58 die Augen ausgestochen“, eine Gesandtschaft zum Markgrafen Casimir zu schicken und um Gnade zu bitten. Doch die Stadt mußte

1) Spartacus, der Führer der Gladiatoren und Sklaven im Sklavenkriege, fiel in der Schlacht am Silarus 71 v. Chr.

2) Walch, alte Ausgabe, Bd. XXI, 968. De Wette, Bd. II, S. 641.

3) Bericht eines Augenzeugen bei Walch, alte Ausgabe, Bd. XVI, 180 ff. Unter „Tafeln“ sind gemalte Bilder zu verstehen. „Bilder“ = Statuen.

4) Bei Walch: „Freunden“.

5) Am „Montag Georgii“ ist fehlerhaft, denn im Jahre 1525 war Georg (der 23. April) ein Sonntag; wir vermuthen: Montag nach Georgii.

sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Am 29. Juni hielt Casimir seinen Einzug. In der Zeit, welche zwischen der Uebergabe der Stadt und dem Einzuge des Markgrafen liegt, fing die Gegenreformation bereits an, und es wurde auf diejenigen gefahndet, welche die hauptsächlichsten Anstifter der Unruhen waren. „Am Abend Johannis Baptistä (23. Juni) hat man D. Johann Drechsel [Drechsler, Deutschel] mitsammt dem blinden Mönch [Hans Rothfuchs] gefangen und eingelegt. Caspar [Christian], Comthur¹⁾ und Pfarrherr, ist mitsammt D. Andreas Carlstadt, Bruder Melchior, der des blinden Mönchen Schwester hat gehabt, heimlich entronnen.“ Die beiden ebengenannten Prediger (Drechsler und der blinde Mönch, Barfüßerordens) wurden am 1. Juli auf dem Markt zu Rothenburg nebst 23 anderen (selb 25)²⁾ enthauptet. Carlstadt würde gleiches Schicksal gehabt haben, wenn er nicht entkommen wäre, zumal da er auf dem Landtag der Bauern zu Schweinfurt (den 6.³⁾ Juni 1525) gewesen war und dort den Bauern zu Gefallen geredet hatte.

Carlstadt war freilich alsbald nach der Uebergabe der Stadt Rothenburg (4. Juni) von dort entwichen — denn schon am 12. Juni finden wir ihn in Frankfurt — dennoch war er dadurch der drohenden Gefahr, von Henkershand sterben zu müssen, nicht entnommen. Er war heimathlos, vogelfrei, von allen Seiten stellte man ihm nach; keinen Augenblick war er seines Lebens sicher. In dieser seiner äußersten Noth wandte er sich an den, welchen er am allerschwersten beleidigt, verlästert, geschmäht und verfolgt hatte, an Luther, um durch seine Hülfe in Sachsen wieder eine Heimstätte zu erlangen. Am 12. Juni schrieb er, von Frankfurt am Main aus, an Luther, er möge sich für ihn, sein Weib und Kind beim Churfürsten verwenden und sie „wiederum einbringen“.⁴⁾ „Wir haben weder vor Reifigen noch vor Bauern Ruhe, und Angst und Noth hat uns umgeben.“ Nach den dann folgenden Worten des Postscriptums: „Wie ich Geleit von dem Rath der Bauern in Franken ausgebracht und was mich ihr Geleit geholfen, wird euch mein Weib unterrichten“, scheint es, daß Carlstadts Frau diesen Brief überbracht habe. Durch sie wird Luther ihm mitgetheilt haben, daß es unmöglich sei, irgend etwas für ihn zu thun und zu erreichen, wenn er sich nicht zuvor von dem Verdachte der Theilnahme an dem Bauernaufruhr gereinigt habe. Schon am 24. Juni 1525 schrieb Carlstadt seine „Entschuldigung des falschen Namens der Aufruhr, so ihm ist mit Unrecht aufgelegt worden“ und schickte sie an Luther mit der Bitte,

1) Bei Walch: „Commenthör“, d. i. Comthur des Deutschherrenordens.

2) Walch, alte Ausgabe, Bd. XVI, 179 und 190. An letzterer Stelle wird Drechsler „D. Johann Preding“, d. i. der Prediger, genannt. Vgl. Col. 180 ebendasselbst.

3) Köstlin, Martin Luther, Bd. I, S. 753 bietet den 6. Juni, dagegen Jäger, Carlstadt, S. 490, den 1. Juni.

4) Dieser Brief findet sich bei Burkhart, Briefwechsel, S. 85 f.

diese Schrift für ihn drucken zu lassen. Luther willfahrte ihm und versah die Schrift mit einer Vorrede,¹⁾ in welcher er erklärt, er wolle D. Carlstadt den Dienst und die Treue finden lassen, deren er sich zu ihm versehen habe, wolle aber damit durchaus nicht Carlstadts Lehre und Meinung, sondernlich vom Sacrament, bekräftigt haben. Schließlich bittet Luther jedermann, er wolle Carlstadts Entschuldigung annehmen und ihn nicht ungehört verdammen, weil er sich so hoch zu Recht erbielte, „wiewohl ich selbst vorhin“, sagt Luther, „ehe ich solch sein theuer hoch Erbieten hörte, bewegt war, daß er einen aufrührischen Muth hätte, wie etliche, die bei ihm waren“. Um ein anderes Hinderniß hinwegzuräumen, welches der Rückkehr Carlstadts nach Sachsen im Wege stand, schrie b dieser (gewiß auch auf Luthers Rath) am 25. Juli eine „Erklärung, wie Carlstadt seine Lehre von dem hochwürdigen Sacrament und andere achtet und geachtet haben will“. ²⁾ In dieser Schrift widerruft er seine Lehre nicht, gibt aber die Erklärung ab, daß er seine Bücher nicht für „eine bewährte göttliche Lehre“ habe ausgeben wollen, und nicht gewollt, daß man dieselbe für gewiß halte. Ehe nicht durch genugsame Erforschung der Schrift völlige, zweifellose Gewißheit erlangt wäre, „sollte seine Lehre nichts besser geachtet werden, denn als ein Wahn und Güt dunkel.“ Diese Schrift schickte ³⁾ er nicht an Luther, sondern er verfaßte dieselbe in Luthers Hause, wo er „heimlich erhalten“ ⁴⁾ wurde, und übergab sie ihm persönlich mit der Bitte, sie gleicherweise mit einer Vorrede ausgehen zu lassen, was auch geschah.

Daß Luther dem Carlstadt in seinem Hause ein Asyl gegeben und dadurch „ihm das Leben erhalten“ ⁵⁾ habe, dafür haben wir folgende Zeugnisse aus den Quellen:

Erstens das Zeugniß des Mathesius:⁶⁾ „Doctor Luther, als ein barmherziger Mann, glaubt seinen [Carlstadts] guten Worten, bescheidet ihn zu sich, hält ihn heimlich nicht ohne Besorg, entschuldigt ihn mit öffentlichen Schriften“ *zc.*

Zweitens das Zeugniß des Cordatus:⁷⁾ Luther sagt: „Von dieser Furcht habe ich an Carlstadt ein erschreckliches Beispiel gesehen. Als er zur Zeit seiner Verweisung [d. i. da er des Landes verwiesen war] länger als acht Wochen in meinem Hause wohnte, und kein Mensch

1) Diese Vorrede findet sich Walch, alte Ausgabe, Bd. XV, 2468.

2) Diese Schrift findet sich Walch, St. Louiser Ausgabe Bd. XX, 312. (Dieser Band wird in kurzem erscheinen.) Alte Ausgabe, Bd. XX, 409.

3) So Jäger, Carlstadt, S. 491.

4) De Wette, Bd. III, S. 21. Daß diese Stelle beweiskräftig ist, wird sich aus dem Folgenden ergeben.

5) De Wette, Bd. III, S. 549.

6) Mathesius, Luthers Leben, St. Louiser Ausgabe, S. 82 f.

7) Walch, St. Louiser Ausgabe, Bd. XXII, 1824, No. 129.

darum wußte, kam unser Churfürst zu uns über die Elbbrücke. Er ging zum Fenster und in meiner Gegenwart schaute er aus gegen die Brücke hin durch ein zerbrochenes Dreieck [dreieckige Fensterscheibe], welches sich unter den Fensterscheiben befand, die sonst alle ganz waren, aber sofort ging er davon. Als ich ihn fragte, warum er wegginge, antwortete er bleich und zitternd: damit er nicht von jemandem gesehen werde.“

Drittens das Zeugniß Carlstadts selbst, welches man zwar bisher nicht als solches erkannt hat, das aber doch die von uns behauptete Thatsache, wie wir dafürhalten, unwiderleglich beweist. Es ist dies der Brief Carlstadts an Luther,¹⁾ welcher vor den 12. September 1525 zu setzen ist: „A. B. Carlstadt an D. M. Luther. Ich habe dich, ehrwürdiger Herr, nicht aus dem süßen Schläse aufstören wollen, und zwar um deinetwillen, deshalb bitte ich, du wollest nicht unwillig sein. Deine Wohlthat erkenne ich und werde mich, so viel ich vermag, bemühen, sie zu vergelten. Außerdem, wie ich dich, ehrwürdiger Herr, am gestrigen Tage gebeten habe, so bitte ich dich wiederum inständig und flehe dich an, daß du allein um Gottes willen, der dich reich gemacht hat an unzähligen und trefflichen Gaben und dir vor [anderen] Menschen Ehre verliehen hat, dieser [meiner] Verbannung abhelfest.“ Dann bittet er Luthern, sich das Elend und die Armuth seiner armen Frau und ihres unglücklichen Kindes jammern zu lassen, verspricht, er wolle fortan Luthers gehorsamer Slave sein, der zu ihm aufsehe, und spricht den Wunsch aus, daß ihm gestattet werden möge, sich in Remberg niederzulassen, weil es ihm dort am leichtesten sein werde, seinen Lebensunterhalt zu gewinnen u. s. w. Die Unterschrift dieses Briefes lautet: „Deiner Ehrwürden Slave (mancipium) Andr. Carolostadius.“ Aus diesem Briefe sehen wir, daß Carlstadts Verbannung noch in Kraft war. Daraus folgt, daß dieser Brief nicht später, sondern früher²⁾ zu setzen ist als die „Instruction des Churfürsten für Magister Spalatin an Luther“³⁾ vom 17. September 1525, durch welche erst seiner Landesverweisung eine Ende gemacht wurde: „Uns soll auch nicht zuwider sein, . . . daß er sich in unserm Fürstenthum unterthue und sich darin enthalte“ u. s. w. Es ist die höchste Wahrscheinlichkeit, daß Luther, veranlaßt durch diesen Brief, am 12. September an den Churfürsten die Bitte richtete,⁴⁾ er wolle ihn „zu Remberg oder auf einem Dorfe in der Nähe bleiben lassen“; dergleichen, daß Luther dies bald nach Carlstadts Schreiben gethan habe, weil Carlstadt so dringend bittet: „Sieh mein Elend an, hilf, und hilf ohne Verzug!“ Deshalb wird Carlstadts Brief kurz vor dem 12. September geschrieben sein, und zwar nicht aus der Ferne, sondern in Luthers

1) Krafft, Briefe und Documente, S. 57.

2) Gegen Krafft, Briefe und Documente, S. 58, welcher entgegengesetzter Meinung ist.

3) Diese „Instruction“ findet sich in Burthardts „Briefwechsel“, S. 88 ff.

4) De Wette, Bd. III, S. 28.

Hause; denn wie wollte man sonst die Worte verstehen, daß er Luthern nicht habe „im Schläfe stören“ wollen, daß er ihn „am gestrigen Tage [mündlich] gebeten [er sagt nicht: geschrieben] habe“? Carlstadt hat, ohne von ihm Abschied zu nehmen, Luthers Haus verlassen und ließ diesen Brief für ihn zurück. Die „Wohlthat“ wird darauf zu beziehen sein, daß Luther ihn so lange in seinem Hause verborgen und beherbergt hat.

Viertens das Zeugniß Luthers in seinem Briefe an Cordatus¹⁾ vom 10. Februar 1530: „Carlstadt stätet uns dafür, daß wir ihm das Leben erhalten haben, würdigen Dank ab, indem er überall in teufelischen Briefen mich und die Unsrigen beschuldigt.“ Diese Lebensrettung (*servata vita*), von der Luther hier redet, kann von nichts Anderem gesagt sein, als von dem Erhalten Carlstadts in Luthers Hause.

Fünftens das Zeugniß Luthers in seinem Briefe an Johann Brisemann,²⁾ welcher vom 3. Juli zu datiren ist. Doch dieses Zeugniß müssen wir uns erst erobern, was uns freilich nach den vorhergehenden vier Zeugen nicht schwer werden wird, namentlich, weil es an und für sich selbst klar genug ist. Hier haben wir wieder einen von den nicht gerade seltenen Fällen, daß man, irregeleitet durch falsche Voraussetzungen, Luther ein unordentliches Durcheinanderreden aufbürdet: im ersten Satze des Briefes redet Luther von Martin Cellarius, im zweiten von Carlstadt; im dritten soll Luther wieder von Cellarius reden, ohne ihn doch namhaft zu machen. So verwirrt Köstlin³⁾ das Zeugniß des Mathesius und setzt ihm einen unhaltbaren, rein subjectiven Grund entgegen, der aus unserem Briefe hergenommen ist: „Zu dem ungebeugten eigensinnigen Geiste des ‚homo miser‘ Br. 3, 21 paßt auch Carlstadts damaliges Verhalten gar nicht.“ Nach Köstlins Meinung ist der *homo miser* Martin Cellarius. Bd. I, S. 754 sagt er: „Luther selbst hielt ihn [den Cellarius] eine Zeit mitleidig verborgen.“ „Daß Carlstadt damals nach Wittenberg gekommen sein sollte“, nimmt Köstlin gänzlich in Abrede. Etwas besser steht es um Seidemanns Begründung, welcher Köstlins Ansicht theilt und sagt:⁴⁾ „Auch scheint der *homo miser* nicht Carlstadt, sondern Cellarius zu sein.“ Er beruft sich dafür in seinem „Thomas Münzer“, S. 98, Anm. 1. auf Melancthons Brief an Brisemann im August 1525:⁵⁾ „Martin Cellarius aus Stargard ist bei uns, von euch zu uns in unser Sachsen gekommen. Er streitet mit uns über sein erträumtes Reich und über das neue Jerusalem“ u. s. w.

1) De Wette, Bd. III, 549.

2) De Wette, Bd. III, 21, datirt vom 21. August. Doch Seidemann, Bd. VI, S. 481. vermuthet richtig, daß statt *ascensionis* (De Wette II, 22) *visitationis* [Mariae] zu lesen sei, was den 3. Juli ergibt. Burckhardt l. c. S. 87 stimmt dem bei.

3) Köstlin, Martin Luther, Bd. I, S. 816 ad S. 756.

4) De Wette, Bd. VI, S. 481, Anm. 1.

5) Corp. Ref., I, 755.

Aber auch Seidemann hat übersehen, daß Luther nur in dem ersten Satze der gleich hier folgenden Stelle des Briefes¹⁾ von Cellarius redet, im Folgenden ausschließlich von Carlstadt. Die ganze betreffende Stelle des Briefes lautet: „Ich habe zuvor über Martin Cellarius geschrieben und jetzt ausführlicher an den Fürsten Adalbert zugleich über die Einrichtung der Ceremonien, deshalb fasse ich mich dir gegenüber ganz kurz, weil ich mit so vielen Schreibereien überladen bin. Wenn Carlstadts oder Zwingli's Gift vom Sacrament zu euch kommen sollte, so siehe zu, daß du wachsam seiest. Der elende Mensch (homo miser) ist bei mir heimlich erhalten worden. Jetzt ist ihm die ganze Welt zu enge; man steht ihm überall so nach, daß er gezwungen gewesen ist, von seinem Feinde Schutz zu begehren. Ich habe den Menschen so freundlich (humaniter) behandelt, als ich vermochte, und ihm beigestanden, aber er weicht nicht von seinem Sinne, auch da er überführt ist, wie diese Art Geister zu thun pflegen. Du hüte dich also vor ihm und seiner Lehre. Ich habe gefunden, daß in ihm alles wichtig ist, besonders in dieser Sache.“ Wir halten es nicht für thunlich, unter dem „elenden Menschen“ den Cellarius zu verstehen. Luther warnt vor „Carlstadts Gift vom Sacrament“ und kommt darauf zurück in den Worten: „besonders in dieser Sache“. Unseres Wissens hat Cellarius im Streit über das Sacrament keine Rolle gespielt; Luther bezeichnet ihn überall nur ganz allgemein als einen „wüthenden aufrührischen Schwärmer“, der den Geist Münzers habe, welcher will, „daß alle Gottlosen ausgerottet werden und die Gottseligen auf Erden herrschen sollen“. Deshalb nehmen wir (mit Burkhardt [S. 87] und De Wette [III, 21])²⁾ an, daß dieser Brief als ein Zeugniß für die Lebensrettung Carlstadts durch Luther anzusehen sei.

Jeder aufrichtige Verehrer Luthers wird sich mit uns gewiß herzlich freuen, daß uns durch den Erweis des Factums, daß Luther seinen ärgsten Feind aus Todesgefahr errettet hat, den Lasterern des Evangelii gegenüber wieder ein köstliches Zeugniß dafür zu Gebote steht, daß Luther das Evangelium nicht allein gelehrt, sondern auch vor andern als ein leuchtendes Beispiel demselben gemäß gelebt und dem Feinde glühende Kohlen auf sein Haupt gesammelt hat. Die Dauer des Aufenthaltes Carlstadts in dem Hause Luthers gibt Luther selbst „länger als acht Wochen“ an; am 3. Juli schreibt Luther darüber an Brismann, damals war also Carlstadt schon bei ihm; gegen den 12. September verließ Carlstadt Luthers Haus; am 17. September wurde er wieder in Sachsen beheimathet.

A. F. Hoppe.

1) De Wette, III, 21.

2) Beide berufen sich nur auf diesen Brief und auf Mathesius, was allerdings auch schon ausreicht.

V e r m i s c h t e s .

Neueste Bibelübersetzung. Dem „Pilger aus Sachsen“ entnehmen wir Folgendes: In Freiburg i. Br. erscheint jetzt eine neue Uebersetzung des Alten Testaments. Sie wird besorgt durch die Kirchenlehrer und Professoren der Theologie zc. Kauffsch in Halle, Barthgen in Greifswald, Guthe in Leipzig, Kamphausen in Bonn, Kittel in Breslau, Marti in Basel, Rohstein in Halle, Rüntsch in Bern, Ryffel in Zürich, Siegfried in Jena, Socin in Leipzig. Von dieser Uebersetzung ist vor kurzem die erste Lieferung erschienen. Auf der Rückseite des Titelblattes steht Folgendes: „Erklärung der in den fünf Büchern Mose und dem Buch Josua am Rande beigefügten Buchstaben. P bedeutet Priesterschaft (Priestercoder), die in Priesterkreisen entstandene Aufzeichnung der gesetzlichen Bestimmungen über Opfer, Reinigungen u. s. w. mit einer geschichtlichen Einleitung. In Betreff der Entstehungszeit schwanken die Kritiker zwischen dem neunten bis fünften Jahrhundert vor Christo. J bedeutet Jahvist (so genannt wegen des fast durchgängigen Gebrauchs des Gottesnamens Jahve), ein wohl noch im neunten Jahrhundert und zwar höchstwahrscheinlich in Juda verfaßtes Geschichtswerk, ausgezeichnet durch klassische Sprache und prophetischen Geist. E bedeutet Elohist (so genannt wegen des regelmäßigen Gebrauchs des Namens Elohim für ‚Gott‘), das mit dem Jahvisten nahe verwandte und wahrscheinlich bald nach ihm (nach anderen noch vor ihm) entstandene Geschichtsbuch des nördlichen (sogenannten Zehnstämme-) Reiches. D bedeutet den Deuteronomiker, den Verfasser des um 622 vor Christo im Tempel aufgefundenen und von König Josia zum Reichsgesetz erhobenen Gesetzbuchs, des sogenannten Deuteronomiums (5. Buches Mose). Dt bedeutet die sogenannten Deuteronomisten, d. h. die Urheber der im Sinn und Geist des Deuteronomikers verfaßten Zusätze zum Deuteronomium selbst, sowie zum Buche Josua (auch zu dem der Richter, den Büchern Samuelis und der Könige). R bedeutet Redactor, d. h. den Urheber der theils bei der Vereinigung von J und E, theils bei der letzten Redaction der fünf Bücher Mose und des Buches Josua gemachten Zusätze.“ Thun wir nun in die Uebersetzung des ersten Buches Mose, soweit sie vorliegt, einen Blick. Da finden wir denn Folgendes: Ueber dem ersten Vers des ersten Kapitels steht groß gedruckt: P. Das soll heißen: „Dieses erste Kapitel ist aus dem Priestercodex entnommen, ist also geschrieben nicht vor dem neunten Jahrhundert vor Christi Geburt.“ — Nun hat aber Moses, welcher die fünf ersten Bücher der Bibel geschrieben hat, im 16. Jahrhundert vor Christi Geburt gelebt. Da sagen nun die angeführten Herren Professoren der Theologie: „Nein, das erste Kapitel der Bibel ist erst 7 Jahrhunderte nach Moses geschrieben worden.“ Und das sagen sie nicht im Kreise ihrer Zunftgenossen, nein, das posaunen sie in die Kirche hinein! Weiter: Ueber dem

4. Vers des 2. Kapitels steht in der genannten Uebersetzung der Buchstabe J. Das soll heißen: „Was von hier an bis zur nächsten Anmerkung in der Bibel steht, das ist vom Jahvisten, einem ganz andern Verfasser, geschrieben, und zwar auch nicht vor dem neunten Jahrhundert, also auch erst sieben Jahrhunderte nach Moses.“ Weiter: Nach den an der Seite stehenden Buchstaben soll im 5. Kapitel, Vers 1—27. vom Priestercodez, Vers 28. und 29. vom Jahvisten, Vers 30—31. vom Priestercodez verfaßt sein. Und so geht es fort. Bald soll dieser Vers oder Abschnitt von dem einen Verfasser, bald jener von einem andern, von Moses selbst aber soll nicht ein Buchstabe der fünf Bücher Mose geschrieben worden sein. Und nun die Uebersetzung selbst: In unserer lutherischen Bibelübersetzung lesen wir 1 Mos. 4, 1., daß Eva, nachdem sie den Kain geboren hatte, sprach: „Ich habe den Mann, den Herrn.“ Hier drückt Eva ihre heiße Sehnsucht nach dem Heiland der Sünder aus, der ihr von Gott nach dem Sündenfall verheißen worden war mit den an die Schlange, den Teufel, gerichteten Worten: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen.“ Eva konnte es nicht erwarten, bis ihr Heiland geboren wurde, und dachte, ihr erstgeborener Sohn sei schon der Heiland. — Wie übersetzt aber der Chor der obenangeführten Herren Kirchenlehrer und Professoren der Theologie diese Worte Eva's? Man höre: „Einen Menschen habe ich erhalten mit Hilfe Jahve's.“ Durch diese Uebersetzung ist also die Sehnsucht Eva's nach dem Heiland glücklich aus der Bibel ausgeschieden. Weiter: In der Luther'schen Bibelübersetzung lesen wir 1 Mos. 6, 3.: „Da sprach der Herr: Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch. Ich will ihnen noch Frist geben hundertundzwanzig Jahre.“ Wie aber übersetzen die genannten Herren Professoren der Theologie? Folgendermaßen: „Da sprach Jahve: Mein Geist soll nicht ewig im Menschen . . . er ist Fleisch, und seine Lebensdauer betrage 120 Jahre.“ Da, wo die Punkte stehen, haben die gelehrten Herren nicht gewußt, wie sie übersetzen sollten. Da haben sie denn einfach Punkte hingemacht und in einer Anmerkung gesagt: „es könnte so heißen, es könnte aber auch anders heißen.“ Daß aber Gott Geduld hatte zu den Zeiten Noäh (1 Petr. 3, 20.), indem er noch 120 Jahre Gnadenfrist zur Buße gab, das ist denn durch die neue Uebersetzung auch glücklich aus der Bibel herausgestrichen. Weiter: Wir lesen im Galaterbrief: „Nun ist je die Verheißung Abraham und seinem Samen zugesagt. Er spricht nicht, durch die Samen, als durch viele, sondern als durch Einen, durch deinen Samen, welcher ist Christus“ (Gal. 3, 16.). In diesen Worten sagt der Heilige Geist, daß Gott dem Abraham verheißen habe, daß durch seinen Samen, nämlich durch einen seiner Nachkommen, welcher Christus sei, alle Völker auf Erden gesegnet werden sollen. Diese dem Abraham gegebene göttliche Verheißung lesen wir denn klar und deut-

lich geschrieben 1 Mos. 22, 18., wo es heißt: „Und durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden.“ Allein, wie haben die genannten Herren Kirchenlehrer diese Schriftstelle übersetzt? Antwort: „Und durch deine Nachkommen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden.“ Durch diese Uebersetzung ist denn die Verheißung von Christo an Abraham auch glücklich aus der Bibel ausgeschieden; und wozu wird der Heilige Geist im Galaterbrief gemacht? Antwort: zum Lügner. — Doch genug. Es graut Einem, diesen Greuel an heiliger Stätte weiter anzusehen. Luther schreibt: „Der Kinderglaube sagt, daß es sei, eine heilige christliche Kirche“, und St. Paulus 1 Cor. 3, 17.: „Der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr; wer aber den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben.“ — Darum kann und mag die heilige Kirche keine Lüge noch falsche Lehre leiden, sondern muß eitel heilig, wahrhaftiges, d. i. allein Gottes Wort lehren; und wo sie Eine Lügen lehrt, ist sie schon abgöttisch. . . . Denn die Kirche soll und kann nicht lügen, noch Irrthum lehren, auch nicht in einigem Stück; lehrt sie Eine Lüge, so ist's ganz falsch, wie Christus spricht Luc. 11, 35.: „Schau drauf, daß nicht das Licht in dir Finsterniß sei, wenn nur dein Leib ganz Licht ist“, daß es kein Stück von Finsterniß hat, „so wird es ganz Licht sein“, d. h. es muß ganz Licht und kein Stück Finsterniß da sein. Eitel Gottes Wort oder Wahrheit und kein Irrthum und Lügen muß die Kirche lehren. Und wie könnte es auch anders sein, weil Gottes Mund der Kirchen Mund ist? Und wiederum Gott kann ja nicht lügen, also die Kirche auch nicht.“ (Wider Hans Wurst 1541) Was aber sagt Gottes heiliges, wahrhaftiges Wort in Bezug auf eine solche Kirche, welche von Luther um der Lügen-Lehre willen abgöttisch genannt wird? Gottes Wort sagt: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wo stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein. Darum gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen, und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr“ (2 Cor. 6, 14—18.).

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Wisconsin-Synode. Das Gem.-Blatt berichtet: „Am 3. September erfolgte die Eröffnung des diesjährigen Studienjahres in unserem theologischen Seminar zu Milwaukee mit einem kurzen Gottesdienst, einer Rede von Prof. A. Höncke und Verpflichtung der Neueingetretenen auf die Anstaltsregeln. Neu aufgenommen wurden 13 Studenten, sämmtlich in die wissenschaftliche Abtheilung. Die Gesamtzahl der Studenten beträgt 30, wovon leider wieder Einige ihre Studien zeitweilig unterbrechen mußten, um durch Vikariren in der Noth auszuhelfen.“

Thörichte Klagen. Die Supreme Court des Staates Wisconsin hat bekanntlich vor einigen Monaten die Entscheidung abgegeben, daß die Bibel in den public schools nicht mehr gelesen werden dürfe. Mit dieser Entscheidung ist man in anglo-amerikanischen kirchlichen Kreisen sehr unzufrieden. Ein Blatt schreibt: „Es scheint unglaublich, daß die Schulkinder in Wisconsin durch die Entscheidung der Supreme Court nun verurtheilt sein sollen, von dem wunderbarsten Stück Literatur, welches es gibt, keine Kenntniß zu erlangen.“ Eine solche Klage nimmt sich in dem Munde von Christen sehr sonderbar aus. Sie beruht auf der wunderlichen Voraussetzung, daß es in der Welt keine anderen Schulen geben könne und solle, als die public schools. Christen, welche ihre Kinder, wie sich gebührt, christlich erziehen lassen wollen, haben einfach die Pflicht, eigene christliche Schulen einzurichten und zu erhalten. Und wenn sie dieser ihrer Pflicht nachkommen, so sind ihre Kinder keineswegs dazu „verurtheilt“, nichts von Gottes Wort zu hören. Die oben angeführte Klage ist aber überaus bezeichnend für die Sachlage. Die Klage zeigt, wie fern angloamerikanischen Christen und solchen, die es sein wollen, der Gedanke liegt, daß Christen für eigene christliche Schulen zu sorgen haben. Sodann ist es zu verwundern, daß Christen sich damit begnügen wollen, wenn die Bibel in den public schools als ein interessantes Stück Literatur behandelt wird. Christen sollen vor allen Dingen die Bibel dazu gebrauchen, um darin das ewige Leben zu haben, nicht um interessante oder nützliche literarische Studien zu machen. Schulen, in welchen die Bibel zu dem letzteren Zweck gebraucht oder vielmehr gemißbraucht werden soll, sind nicht nur keine christlichen Schulen, sondern auch Brutstätten des Unglaubens.

F. B.

Römisches. Zur Errichtung eines römisch-katholischen Priesterseminars in St. Paul hat der Eisenbahnmagnat Hill \$500,000 hergegeben. — Der „deutsch-katholische Congreß“ der Vereinigten Staaten tagte vom 22. Sept. an in Pittsburg. Zu demselben war auch der Ultramontane Dr. Ernst Lieber aus Deutschland erschienen. Auf die Empfehlung des zu Koblenz abgehaltenen deutschkatholischen Katholikentages wurde beschlossen, sämmtliche deutsch-katholische Vereine durch einen Central-Verein zu einer großen Organisation zu verbinden. Es wurde zunächst folgender Beschluß gefaßt: „In Anbetracht der Verhandlungen des deutschkatholischen Congresses in Koblenz, Deutschland, und in der Ueberzeugung, daß eine wohlgeplante Organisation der deutschkatholischen Kirche in den Vereinigten Staaten nicht nur ein Mittel zur Förderung der Religion und Moral, sondern auch eine Nothwendigkeit zum Widerstand gegen die Ketzerei und Feindseligkeit so vieler Leute ist, sei es hiermit beschlossen, durch den in Pittsburg versammelten vierten deutschkatholischen Congreß, daß in jeder deutschkatho-

lischen Gemeinde dieses Landes Jungmännervereine zur Förderung solcher Zwecke gegründet werden sollten, wie sie den örtlichen Bedürfnissen angepaßt sind. Ferner, daß in deutschkatholischen Mittelpunkten der Vereinigten Staaten eine Centralisirung solcher localen Vereine unter solchen Regeln bewirkt werden soll, wie sie den Verhältnissen entsprechen; sowie, daß dem bereits bestehenden Centralkörper (in Chicago) der Dank dieses Congresses für das eifrige Wirken in seinen Kreisen dargebracht und dessen Verfassung als ein Beispiel zur Nachahmung empfohlen werde.“ In der Schlußsitzung wurde dann ein „Central-Verein“ gegründet, welcher als das Haupt aller katholischen Vereinigungen gelten soll. Möglichst feste äußere Organisation ist Roms Ziel und Hoffnung. Die dem Congress bewohnenden Priester hielten eine geheime Sitzung. Der Telegraph berichtet weiter: „Eine Anzahl Beschlüsse bezüglich der rücksichtslosen Behandlung des Papstes und des Rechts der Eltern in Fragen der Kindererziehung wurden angenommen. In denselben wurde zwar Gehorsam gegen die Bundesverfassung, aber auch Loyalität gegen den Papst anempfohlen; außerdem sollte, wenn irgend möglich, die deutsche Sprache bevorzugt werden.“ F. P.

II. Ausland.

Die bairische Pastoralconferenz ist dieses Jahr wieder in Nürnberg, im Anschluß an das jährliche Missionsfest und Bibelfest, abgehalten worden. Ein Berichtserstatter schreibt: „Es ist wohl selten einer Konferenz mit solcher Spannung entgegengesehen worden, wie dieser, und, so dürfen wir hinzufügen, selten sind die Theilnehmer mit gleicher Befriedigung heimgekehrt, wie diesmal. Es waren aber auch zwei Themata zur Berathung gestellt, die gegenwärtig die ganze theologische, ja fast christlich-evangelische Welt bewegen: Der Evangelische Bund und die moderne Predigt.“ „Sollen und dürfen wir dem Evangelischen Bund beitreten?“ Diese Frage wurde von dem ersten Referenten, P. Stinner aus Lauf, verneint. Derselbe constatirte, daß der Evangelische Bund in seinen Statuten sich wohl zu „Jesus Christo, dem eingeborenen Sohn Gottes, als dem alleinigen Mittler des Heils und zu den Grundsätzen der Reformation sich bekenne“, aber wies dann nach, wie dieses Bekenntniß verschieden gedeutet werde, in welche „bunte Bundesgenossenschaft“ man da hineingerathe, wie dieser Bund das confessionelle Bewußtsein verflache und der Union in die Hände arbeite. Es sind ja auch factisch notorisch Ungläubige, die renommirtesten Nitschlianer prominente Mitglieder, ja Leiter des Bundes. Das Hauptorgan desselben „die christliche Welt“ bekämpft mit Energie sämtliche christliche Dogmen. Der Correferent dagegen bejahte die obige Frage und wies unter Anderem auf die verschiedenen Geister hin, die ja die Kirche in ihrer eigenen Mitte trage und erträglich finde. Der logische Schluß, daß ein landeskirchlicher Pastor, der in seiner Landeskirche mit Christusleugnern und Christusfeinden friedlich zusammenarbeitet, nichts Tristiges gegen die Mitgliedschaft am Evangelischen Bund, in dem sich derselbe Mischmasch findet, einwenden könne, ist freilich zwingend. Aber wenn die Gegner des Evangelischen Bundes ihre richtigen Principien auf die evangelischen Landeskirchen übertragen würden, so müßten sie zu den Worten, die sehr wohlfeil sind, auch Thaten hinzufügen. Und so weit geht nicht ihre Liebe zur Wahrheit. Wie in den Referaten, so kam auch in der folgenden Debatte das Für und Wider zum Ausdruck. Schließlich wurde einstimmig folgende Resolution angenommen: „Die Pastoralconferenz erkennt an, wie wohlberechtigt die Bestrebungen des Evangelischen Bundes Rom gegenüber sind, muß jedoch den wirklichen Eintritt in denselben ihren einzelnen Gliedern anheimgeben; dabei ist sie der festen Ueber-

zeugung, daß alle treuen Glieder unserer Kirche nicht bloß die Gefahren von seiten Roms gerade in der Gegenwart erkennen, sondern auch mit vereinten Kräften und in ganzem und vollem Ernst denselben zu begegnen wissen werden.“ Ein solcher echt landeskirchlicher Ja = und = Nein = Bescheid war ein würdiger Abschluß der zerfahrenen Verhandlungen über dieses die ganze christliche Welt bewegende Thema. Gleichwohl sind die Theilnehmer mit großer Befriedigung von dieser Conferenz heimgekehrt. — P. Beck aus Kissingen, welcher den Vortrag „über die moderne Predigt“ hielt, hatte ausgefunden, daß die Eigenart unserer Zeit für die Ausnahme der Predigt von Christo sehr günstig sei. So rufen sie Friede, Friede, und ist doch kein Friede.

G. St.

Modernes Christenthum. Der „Pilger aus Sachsen“ schreibt: Die „Christliche Welt“, welche sich „ein evangelisch-lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten“ nennt, schreibt in Nr. 32 d. J. wörtlich Folgendes: „Dadurch wird man auf diesem Punkte i. B. das Resultat erhalten, daß die neutestamentliche Weissagung beurtheilt werden muß nach der Art, in der Christus sich als Erfüllung der alttestamentlichen angesehen hat, obschon zwischen deren Buchstaben und ihrer Erscheinung vielfach ein großer Abstand war.“ — Ferner: „Es ist richtig, was ja wohl heutzutage zu allgemeiner Anerkennung gelangt ist, daß die einzelnen neutestamentlichen Schriftsteller je nach ihrer Eigenart verschiedene Seiten des Christenthums in den Vordergrund stellen und diese Mannigfaltigkeit daher eine Bereicherung der christlichen Erkenntniß enthält. Aber man muß noch weiter gehen: nicht bloß die verschiednen gleich richtigen Gesichtspunkte, die von den einzelnen Schriftstellern geltend gemacht werden, sind solche Bereicherung, sondern auch die Einseitigkeiten, Unvollkommenheiten, Irrthümer und Fehler der heiligen Schrift sind es, und der Schreiber dieses wußte wohl, was er that, und meinte es im vollen Ernst, als er vor einer Reihe von Jahren die paradoxe These aufstellte, die Irrthümer der Bibel seien nicht weniger lehrreich als ihre Wahrheiten. Ein Schaden kann durch alle diese Irrthümer und Unvollkommenheiten nicht angerichtet werden, sobald die richtige Auslegungsmethode angewendet wird; denn sie werden ja alle an dem Nichtsheit der in Christi Person gegebenen vollkommenen Wahrheit gemessen und eben dadurch als Irrthümer und Unvollkommenheiten erkannt.“ Tausenden von Gebildeten wird hier öffentlich die Lehre vorgetragen, daß zwischen dem Buchstaben der alttestamentlichen Weissagung von Christo und ihrer Erscheinung in Christo vielfach ein großer Abstand gewesen sei und daß es in der heiligen Schrift Einseitigkeiten, Unvollkommenheiten, Irrthümer und Fehler gebe! Ja, diese Lehre gibt sich noch dazu nicht etwa als eine protestantenvereinliche, sondern als eine evangelisch-lutherische aus! Da wird man freilich an das Wort des Herrn gemahnt: „Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Städte (wer das liest, der merke drauf!); alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist“ (Matth. 24, 15. 16.). Das „Sächsisches Kirchen- und Schulblatt“ bringt ein Buch zur Anzeige, welches den Titel führt „Die Lehre von der Apokatastasis, d. h. der Wiederbringung aller Dinge, auf's neue untersucht und vertheidigt von Lic. Dr. Otto Niemann, Prediger an St. Ulrich in Magdeburg.“ Der Recensent, welcher ein confessioneller Lutheraner sein will, stimmt freilich dem Verfasser, welcher schlechtweg die Gottheit Christi leugnet, nicht bei, bezeichnet aber die hier behandelte Frage, nämlich ob es eine ewige Verdammniß gebe, oder ob nicht vielmehr schließlich alle Creaturen, alle Gottlosen und alle Teufel, noch selig werden, als ein „großes theologisches Problem“. Wie kann Einer, dem das noch zweifelhaft ist, den Worten Christi und der Lehre der heiligen Schrift glauben?

G. St.

Kirchlicher „Fortschritt“ in Bayern. Der „Fränkische Kurier“ in Nürnberg und die „Augsb. Abendzeitung“ veröffentlichen „aus Anlaß der Bildung eines Vereins nürnberger Protestanten für kirchliche Reform, welche sich die lokale Förderung der Ziele des bayerischen Vereins kirchlich-liberaler Protestanten zur Aufgabe stellt“, einen Artikel über die Tendenzen des letztgenannten Vereins. In diesem Artikel wird zuerst in hergebrachter Weise über das Uebermaß „unverdauter Dogmen und unglaublicher Wundergeschichten“ geklagt, womit die Kinder in Kirche und Schule „aufgefüttert“ werden. Dierauf wird der Confessionalismus, der die Landeskirche beherrscht, beschuldigt, den Sinn für wahre Religiosität bei Hoch und Niedrig zu Grunde zu richten; daher die Ueberhandnahme des Atheismus und Materialismus. Und was verlangen nun die Artikelschreiber an Stelle des „dogmengeschichtlichen Gedächtnißkrans“, welcher das Herz kalt läßt, an Stelle des Kranzes „christlicher Mythen“, welche auch schon dem jungen Verstande wenigstens in der Form von Heilswahrheiten nicht genügen? Antwort: Eine in christlicher Moral sich erweisende, in freier Forschung durchgeistigte Weltanschauung soll dem jungen Geschlecht dargeboten werden. (A. G. L. K.)

Berliner Kirchlichkeit. „Eine statistische Uebersicht der bei den (56) evang. Kirchen Berlins im J. 1889 stattgehabten Taufen, Trauungen, Begräbnissen, Confirmationen und Communionen veröffentlicht der „Mittliche Kirchenzettel für Berlin“. Von den 36,762 Täuflingen befand sich die größte Zahl im Alter von 3—12 Monaten, nämlich etwa 15,013; 10,243 standen im Alter von 1—3 Monaten; 4347 wurden im Alter unter einem Monat getauft; 435 waren zur Zeit der Taufe über 14 Jahre alt. Von dieser letzten Ziffer weist die Zionsgemeinde allein 289, die Jerusalemgemeinde 33, die Neue Kirche 27 auf. Im J. 1888 betrug die Gesamtzahl der in Berlin in einem Alter von über 14 Jahre Getauften nur 125; diese Zahl ist also im letzten Jahre um mehr als das Dreifache gestiegen. Von sämtlichen Getauften waren 1860 Kinder aus gemischten Ehen. Unter den 9181 getrauten Paaren befanden sich 672 Ehepaare, bei denen die Gatten verschiedenen Confessionen angehörten, und zwar war bei 266 Paaren der Bräutigam, bei 406 Paaren die Braut evangelisch. 7412 Paare wurden innerhalb acht Tagen nach der standesamtlichen Eheschließung getraut. Die Zahl der Verstorbenen betrug 31,282; darunter befanden sich Ungetaupte im Alter bis zu einem Jahre 6356 (incl. 1136 Todtgeborene); über ein Jahr alte Ungetaupte wurden 443 beerdigt, davon 86 aus der Zionsgemeinde, 59 aus der Bartholomäus- und 56 aus der Markusgemeinde. Unter Mitwirkung des geistlichen Amtes wurden bestattet 9262 Verstorbene. Von diesen kirchlichen Begräbnißfeiern fanden 697 nur im Sterbehause, und zwar größtentheils in den Krankenhäusern statt. Confirmirt wurden 20,443 Kinder. Die Zahl der Communicanten hat sich gegen das Vorjahr von 174,229 auf 181,046, darunter 5538 (1888: 5705) Krankencommunien, erhöht.“ (A. G. L. K.) Also auf eine Summe von beinahe zwei Millionen Kirchenglieder etwas über 180,600 Communicanten!

Baptisten. Im vorigen Winter starb gelegentlich einer Baptistentaufe in Emden, die durch Untertauchen in „untemperirtem“ Wasser stand, der Täufling, ein kräftiges, junges Mädchen, unmittelbar nach dem Verlassen des Taufbades an Herzlähmung. Die Einrede des Baptistenpredigers Siemens in Emden, daß solches Taufen herkömmlich sei, wurde von der Strafkammer in Mülh., vor welcher der Fall am 14. August verhandelt wurde, nicht als stichhaltig befunden, vielmehr wurde derselbe, da die Benutzung „untemperirten“ Wassers nicht rituell vorgeschrieben ist, der fahrlässigen Tödtung schuldig befunden und auf Grund von § 222 des Strafgesetzbuches zu einwöchentlicher Gefängnißstrafe verurtheilt. Die Strafe

ist nur eine geringe, da der Umstand, daß die Taufe mit Einwilligung der Verstorbenen stattfand, als strafmildernd angesehen wurde. (M. G. L. R.)

Hugenotten. Mit dem Mittelpunkt und Sitz in Frankfurt a. M. hat sich ein „Hugenottenbund“ gebildet. Pastor Dr. H. Tollin in Magdeburg versendet als Vorsitzender des Vorstandes einen Aufruf, der auch die Statuten enthält. Hiernach soll der Bund aus solchen Reformirten Deutschlands bestehen, die von Hugenotten stammen. Grundlage ist die Discipline des églises réformées de France, die Confession de foi und der Heidelberger Katechismus. Als Ziele wurden bezeichnet Förderung der hugenottischen Geschichte in Deutschland, wozu besonders die Zeitschrift „Die französische Colonie“ und eine zu sammelnde hugenottische Bibliothek dienen soll; Schutz der hugenottischen Privilegien, besonders durch die vom Vorstand zu berufende Generalversammlung, durch schriftlichen Gedankenaustausch zwischen den hugenottischen Gemeinden Deutschlands, hugenottische Rechtsgutachten u. a. m.; Pflege des hugenottischen Geistes durch biblische Vertiefung des christlichen Lebens, Werke der Barmherzigkeit, Zucht und Sitte; innigere Verbindung mit allen Reformirten Deutschlands, wozu der Bund als organisches Glied in den deutschen Reformirten Bund eintritt. (M. G. L. R.)

Der diesjährige deutsche Katholikentag wurde in Koblenz abgehalten. Man wollte anfangs nach München, was aber der bayerischen Regierung nicht genehm war. Auf den deutlichen Wink der Regierung mußte man von München fernbleiben. Darüber tröstete der unvermeidliche Windthorst die Versammlung also: „Geben wir nicht die Positionen auf, die wir schon besitzen! Kommen wir auch dieses und vielleicht auch das nächste Jahr nicht nach München, so kommen wir ganz bestimmt noch einmal hin.“ Die Forderungen der Versammlung waren die gewöhnlichen: Aufhebung des Schulaufsichtsgesetzes, Rückberufung aller Orden, namentlich auch der Jesuiten, und die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes. J. P.

Römische Orden und Congregationen in Preußen. Die „Statist. Corresp.“ brachte vor Kurzem die folgenden Angaben: „Nachdem durch das Reichsgesetz vom 4. Juli 1872 und den Bundesrathsbeschluß vom 20. Mai 1873 der Orden der Gesellschaft Jesu und die ihm verwandten Congregationen vom Gebiete des Deutschen Reiches ausgeschlossen waren, verblieb im preußischen Staate noch eine bedeutende Zahl von Niederlassungen katholischer Orden und Congregationen, die sich vorzugsweise mit Krankenpflege, Schulunterricht, Beaufsichtigung gemeinnütziger Anstalten, Aushilfe in der Seelsorge und der Uebung christlicher Nächstenliebe befaßten oder auch lediglich sich einem beschaulichen Leben widmeten. 1873 bestanden 958 derartige Niederlassungen, welche zusammen 1037 Mönche und 7011 Nonnen enthielten. Nachdem durch das Gesetz vom 31. Mai 1885 alle katholischen Orden oder ordensähnliche Genossenschaften mit Ausnahme derjenigen, welche sich ausschließlich der Krankenpflege widmeten, vom preußischen Staate ausgeschlossen worden waren, wurden von den zu Anfang 1875 bestehenden 955 Ordensniederlassungen 340 aufgelöst und 19 lösten sich freiwillig auf, so daß am Jahreschlusse 596 im Bestande blieben; über die Zahl der Mönche und Nonnen ist aus dieser Zeit nichts bekannt. Als sodann durch Gesetz vom 14. Juli 1880 die Minister des Innern und der geistlichen Angelegenheiten ermächtigt wurden, die Errichtung neuer Niederlassungen der vorhandenen Krankenpflegeorden zu genehmigen und diesen Orden auch die Pflege und Unterweisung noch nicht schulpflichtiger Kinder zu gestatten, wurden bis Ende 1886 150 neue Ordensniederlassungen errichtet, so daß am 31. December 1886 deren 746 mit 7248 Mönchen und Nonnen vorhanden waren. In den nächsten

Jahren ist die Zahl der Niederlassungen und deren Inassen weiter erheblich gestiegen, nachdem durch preussisches Gesetz vom 29. April 1887 auch diejenigen Orden u. wieder zugelassen waren, welche sich der Aushilfe in der Seelsorge, der Uebung christlicher Nächstenliebe und dem Unterrichte und der Erziehung der weiblichen Jugend in höheren Mädchenschulen und gleichartigen Erziehungsanstalten widmen oder deren Mitglieder ein beschauliches Leben führen. Ende 1887 waren vorhanden 890 Niederlassungen mit 8305 Mönchen beziehungsweise Nonnen, Ende 1888 934 Niederlassungen mit 9514 Mönchen beziehungsweise Nonnen und am 1. October v. J. 974 Niederlassungen mit rund 10,500 Mönchen oder Nonnen. Auf 1000 katholische Einwohner Preußens kamen Anfang dieses Jahres durchschnittlich 1,04 Ordensleute.“

Papstliche Gnadenmittel. Der Papst überschickte dem Missionsvereine „Leo XIII.“ in Wien 12,000 Heiligenbilder zur Vertheilung in Bosnien, der Herzegovina und Albanien. In dem Begleitschreiben, das der Cardinal-Staatssecretär Rampollo an diesen Verein richtete, bittet er denselben, eifrig für die Ausbreitung der römisch-katholischen Kirche auf der Balkan-Halbinsel zu wirken.

(Allg. Ev. Luth. Rztg.)

Oberammergauer Passionsspiele. Darüber schreibt das „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ Folgendes: Welche Massen zu den Oberammergauer Passionspielen in diesem Jahre geströmt sind und welchen glänzenden Gewinn dieselben für die Gemeinde und für die Darsteller abgeworfen haben, ist zur Genüge aus den Zeitungen bekannt, auch das geflügelte Spottwort, daß die Oberammergauer Oberammergeier geworden sind. In der Weserzeitung gibt ein gewisser Dr. S. Bultaupt, selbst Dichter, in Theaterjachen Auctorität, so viel man vernimmt von liberaler Richtung, folgendes Urtheil über die Aufführungen ab, das, wenn man ihm auch nicht ganz zustimmen kann, viel Wahres bietet, auch Beherzigungswerthes für uns mit unseren modernen Lutherspielen. Zuerst findet Bultaupt am Text, an der Musik und an der Aufführung wenig zu loben und viel zu tadeln. Wenn trotzdem dem Zuschauer manchmal die Augen überlaufen und das Herz bewegt werde, so sei das nicht den Poeten und Bearbeitern des Spiels zu verdanken. „Die Worte des Evangeliums sind es, die Gestalt des Menschensohnes. Wie groß ist das alles, wie erhaben! Wie mild und voll! Und wessen Seele wäre so stumpf oder so jüdisch-verstodt, daß diese Kunde, diese Thaten, dies Leiden sie nicht bewegten — wäre es auch nur um eines verlorenen Jugendglaubens willen? Das ist es, die Größe des Nazareners, die auch in dieser weitgeschichtigen Hülle noch siegt; und um der goldenen Weisheitsworte willen, die uns die Evangelien überliefert haben, kann man zur Noth volle acht Stunden lang eine dramatische Dilettantenarbeit über sich ergehen lassen — freilich, mit größerer Befriedigung würde ich sie ohne das Drum und Dran im Matthäus oder Lucas nachlesen.“ Von Katholiken und Protestanten ist zur Rechtfertigung dieser Aufführungen oftmals mit besonderem Nachdruck hervorgehoben worden, daß sie nicht ohne nachhaltige moralische und religiöse Wirkungen für die Darsteller und Zuschauer bleiben könnten. Bultaupt bepricht auch diesen Punkt. „Möglich“, sagt er, „daß in manche Brust ein köstliches Saatkorn fällt und herrliche Frucht trägt — aber was das Auge oberflächlich wahrnahm, war nicht dazu angethan, solche Hoffnungen zu befestigen. Ich dachte mir die Zuschauer in stummes, ergriffenes Schweigen versenkt, und fand ein beständiges Auf und Ab von Zuspätkommenden und vorzeitig Gehenden. Man lachte, man schwatzte, man kritisirte. Flaschen wurden entkorkt, und eine dicke Dame, deren Nachbar zu sein ich das Glück hatte, verzehrte bis zur Mittagspause etwa zwölf Bratwürste, etliche Brötchen, eine Portion Schinken, verschiedene harte Eier,

Birnen und Zwetschen (wohl übertrieben! Red.). Bei einer ergreifenden Scene schluchzte sie bitterlich — um im nächsten Augenblick über ihre eigenen Thränen zu lachen. Ihre Nahrung war nichts als eine Alteration der Nerven. Sollte sie die einzige gewesen sein? — Und die Landbevölkerung? Heiligt sie sich unter dem Einfluß des Spiels? Als ich in Unterammergau in meiner engen Kammer am Sonnabend-Abend zu Bett ging, klapperten im Gastzimmer die Bierkrüge zum Klang der Zither, und am Sonntag früh um 5 Uhr klapperten sie noch. Sie waren während der ganzen Nacht nicht zur Ruhe gekommen — ich natürlich auch nicht. Das gehe bis zum Dienstag so fort, sagte mir die Wirthin, und sei während der Passion immer so. Ich habe die Rede der Frau in meinem Herzen bewegt. Es war eine Antwort auf viele Fragen.“ Mit Recht macht das „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ hiervon eine Anwendung auf die im protestantischen Deutschland jetzt grassirenden Lutherfestspiele.

Russificirung. Mit welcher Energie die Russen fortfahren, für ihre russische Kirche Eroberungen zu machen, unter Lutheranern oder wo es sonst sei, davon gibt die „A. G. L. R.“ folgende zwei Beispiele: „Auf der zu Estland gehörenden Insel Worms hat vor kurzem die Einweihung einer griechisch-orthodoxen Kirche durch den Bischof von Riga und Mitau, Arsenius, stattgefunden. Bis vor einigen Jahren bekannte sich die schwedische Bevölkerung dieser Insel zum lutherischen Bekenntniß. Dem griechischen Priester in Dapsal gelang es, unterstützt von einigen anrühigen Personen, die den leichtgläubigen Inselbewohnern Steuerfreiheit, Land- und andere Vortheile bei Annahme des griechischen Glaubens zusicherten, hier Boden zu fassen, und zahlreiche Wormser traten zur russischen Kirche über. Als nun aber die ihnen in sichere Aussicht gestellte irdische Glückseligkeit in Form von Steuererlaß und Zuweisung von Landesanteilen ausblieb, ergrimmten sie, behandelten die zu ihnen gesandten Priester in nicht ganz glimpflicher Weise und reichten eine Beschwerde bei dem König von Schweden, ihrem ehemaligen Landesherren, ein. Ähnliches hatten sie bereits vor dreißig Jahren gethan, als sie sich durch eine neue Verordnung, die für ganz Estland erlassen worden war, benachtheiligt fühlten. In beiden Fällen fanden natürlich ihre Klagen seitens der schwedischen Krone, die schon 1721 auf alle Rechte an der Insel Worms endgültig verzichtet hatte, keine Berücksichtigung. Da nun das russische Strafgesetzbuch für Abfall von dem einmal angenommenen griechischen Glauben die schärfsten Strafen bestimmt, suchten die Wormser sich in ihr Geschick zu ergeben. Auf Kosten des Kaisers ist nun für die neue Gemeinde eine Kirche erbaut worden, in welcher der Gottesdienst, was bisher in der russischen Kirche nie vorgekommen ist, in schwedischer Sprache abgehalten wird.“ „Die Patriarchenkrisis innerhalb der griechisch-orthodoxen Kirche verschärfte sich von Tag zu Tag. Dem ökenumenischen und dem Patriarchen von Jerusalem folgte der Patriarch Sophronios von Alexandria, welcher am 25. August dem Sultan seine Entlassung einreichte. Der letztere Vorgang beweist, daß nicht nur die Türkei an diesen Kirchenwirren schuld ist, sondern daß auch andere politische Gründe hier mitspielen, die sich wohl zum Theil auf russische Intriguen zurückführen lassen. Bezüglich des Patriarchen Nicodemos von Jerusalem, dessen Entlassung vom Sultan angenommen wurde, da dieselbe durch den leidenden Zustand des Patriarchen genügend motivirt sei, bringen die griechischen Blätter lange Schilderungen über die Zwangsmaßregeln, welche Rußland gegen diesen in Anwendung gebracht habe. Als Candidaten für diesen Patriarchenstuhl präsentiert Rußland bereits den Archimandriten des heiligen Grabes in Moskau, der alsdann die Russificirung der orthodoxen Kirche in Palästina vollenden soll. Die hellenischen Mitglieder der jerusalemener Synode wollen jedoch alles daran-

setzen, um die Wahl des Russen zu verhindern. Der armenische Patriarch, Horehn Aschikian, hat sich auf die Zusage der Pforte, die Wünsche der armenischen Synode berücksichtigen zu wollen, bereit erklärt, vorläufig die Amtsgeschäfte des Patriarchats weiter zu führen. Dagegen erklärte die Pforte, sie könne den Rücktritt des ökumenischen Patriarchen unter keinen Umständen anerkennen. Wenn deshalb der letztere sich fernerhin weigere, seine Amtspflichten zu erledigen, so werde der Sultan genöthigt sein, an dessen Stelle einen kaiserlichen Commissar mit der geschäftsmäßigen Verwaltung des Patriarchats zu beauftragen. Hierauf erwiderte der Metropolit von Heraklea, daß er bis auf Weiteres diesen Theil der Patriarchatgeschäfte übernehmen werde; die eigentlich kirchliche Thätigkeit des Patriarchen aber werde so lange ruhen müssen, bis die Frage der Wiederbesetzung des Patriarchenstuhles entschieden sei. Auf Befehl des Sultans wurde endlich am 30. August der griechisch-orthodoxe Metropolit von Monastir (Bitolia) in Macedonien seines Amtes entsetzt und in Haft genommen. Bei einer zuvor angeordneten Durchsuchung der Kanzlei des Metropoliten war eine Correspondenz aufgefunden worden, welche dieser mit der Regierung einer auswärtigen Macht (Rußland?) geführt hatte, und in welcher deren Intervention gegen die Einsetzung der bulgarischen Bischöfe in Macedonien nachgesucht wurde.“

Eine Schande für das Evangelium. Um die Mittel zum Bau einer evangelischen Kirche in Paris zusammen zu bringen, fand Ende Juli in der Princeß Hall Piccadilly in London ein Bazar statt, der nur von Damen geleitet wurde. Ein Damen-Orchester aus den Ladies der Upper ten Thousand gab zweimal täglich Concerte. Allabendlich wurden lebende Bilder aufgeführt, so prächtig, wie man sie noch niemals gesehen hatte. Es sind bedeutende Summen eingegangen und man dürfte daher mit dem Bau der Kirche bald beginnen können. (Allg. Ev. Luth. Kztg.)

„Liberale“ und „Orthodoxe“ in der reformirten Kirche Frankreichs. In der Angelegenheit der Besetzung der Lehrstühle an den theologischen Facultäten der reformirten Kirche Frankreichs fand eine Synode in Vigan statt, wo sich die Vertreter der orthodoxen und der liberalen Partei über einen modus vivendi einigten. Danach sollen die beiden Fractionen eine Art Delegation in Paris bestellen, welche fortan dem Cultusminister die geeignetsten Persönlichkeiten für die Professuren an den theologischen Facultäten vorschlagen soll. Es fragt sich nur, ob Orthodoxe und Liberale in der Delegation sich künftig über die Candidaten einigen werden, welche vorzuschlagen sind. (Allg. Ev. Luth. Kztg.)

Die „Evangelisten“ auf Sicilien. Den folgenden wohl etwas schön gefärbten Bericht finden wir in der Stöcker'schen Kirchenzeitung: Im Unterschied gegen frühere Zeiten werden die Evangelisten jetzt nicht mehr gehaßt und mit dem Tode bedroht in Sicilien, sondern freudig bewillkommenet und als Verkündiger der Wahrheit anerkannt. Ihrem Einfluß ist es auch zuzuschreiben, daß die Vorurtheile gegen die Bibel und die evangelische Lehre sich vermindert haben. Es ist unverkennbar, daß die Willigkeit, Gottes Wort zu hören, zunimmt. Und wo es zur wahren Herzensüberzeugung geführt hat, da ist man auch bereit, diese anderen mitzutheilen und gegen priesterlichen Widerstand zu vertheidigen. Ein beachtenswerther Zug ist es auch, daß die Zeitungspressen, obwohl römisch-katholischen Bekenntnisses, die Verderbtheit des Papstthums öffentlich darlegt durch Erwähnung der gegen dasselbe gerichteten Schriften. Die Evangelisten haben eine Saat ausgestreut, deren Frucht mehr und mehr reift. Zu den bisherigen gewohnten Missionswerken und Mitteln ist noch eine ärztliche Mission hinzugekommen. Ein junger Arzt hat seine Privatpraxis aufgegeben, um sich mit ungetheilte Kraft der Missionsaufgabe hin-

zugeben. Die medicinische Missionshalle, in welcher die Patienten unentgeltlich Rath und Medicin bekommen, ist in Madanici eröffnet, welcher Ort neben Taormina der Mittelpunkt der Missionsbestrebungen ist. Aus allen Theilen des Bezirks sind die Leute herbeigeströmt, um den jungen Doctor zu befragen, der dem kranken Körper Hülfe zu bringen sucht, während sein Vater den Bedürfnissen der Seelen nachzukommen trachtet. Vater und Sohn Scuderi suchen die Leute auch in ihren Wohnungen auf. In Dörfern, Ortschaften und Städten wird das Evangelium verbreitet, auf Bahnhöfen und in den Eisenbahnzügen, in Hospitälern und an den Häfen wird Gottes Wort vertheilt und besprochen. Tausenden ist das Licht der Erkenntniß dadurch aufgegangen, das sie anderen Tausenden nahe gebracht haben auf dieser großen Insel. In der öffentlichen Meinung hat sich dadurch eine unverkennbare Wandlung vollzogen, die Größeres erwarten läßt in der Zukunft. Die öffentliche Presse hat sich des Gegenstandes bemächtigt. Es haben sich Gesellschaften gebildet, welche, obwohl von socialem Character, doch zum Zweck haben, Unglauben und Priestertrug aufzudecken und zu beseitigen und Erleuchtung in geistlichen Dingen zu verbreiten. In vielen Dörfern und Städten haben sich solche Gesellschaften rasch gebildet. In Giardini ist der Leiter derselben ein in der evangelischen Lehre unterrichteter Edelmann, und die Evangelisten sind aufgefördert worden, in dieser Gesellschaft, deren Mitglieder sich gegenseitig in religiöser, socialer und moralischer Hinsicht fördern wollen, Vorträge und Ansprachen zu halten.

Korea. „Das Koreanische Alphabet ist phonetisch und so einfach, daß man in einem Tag lesen lernen kann.“ (?) „Daher können auch fast alle Frauen in Korea lesen. Das Inselnd hat eine Bevölkerung von 12 Millionen, unter denen 24 Missionare arbeiten, so kommt auf 500,000 einer. Die Presbyterialmission in Korea hat 100 Kirchenmitglieder und zweimal so viele Anhänger. Die Koreaner sind freundlich gegen Fremde, was den Missionaren mit zu statten kommt. Ein Beamter sprach öffentlich einem Missionar, der eine große Anzahl von Schriften im nördlichen Theil von Korea verkauft hatte, seinen Dank für diese Arbeit aus.“

(Deutsche Ev. Kztg.)

Indien. Im nordwestlichen Indien erregt gegenwärtig eine Secte, Arya Somaj genannt, große Aufmerksamkeit. Ihr Zweck ist, dem Christenthum Opposition zu machen durch Wiederherstellung der in den alten Vedas gelehrteten Gottesverehrung. Ein Waisenhaus und eine Schule ist in Bareilly errichtet worden von dieser Secte, wahrscheinlich das erste jemals von den Eingeborenen Indiens gemachte Bemühen, für vernachlässigte und hilflose Kinder eine Heimath zu gründen. Der Versuch ist jedenfalls durch die erfolgreichen Arbeiten der Missionare in jenem District hervorgerufen worden und hat die Absicht, die Kinder von Hindu-Eltern davor zu bewahren, in Christenhande zu fallen.

(Deutsche Ev. Kztg.)

Corrigendum.

In dem letzten Heft von „Lehre und Wehre“ hat sich durch Versehen der Interpunktionszeichen ein sinnstörender Druckfehler eingeschlichen, den wir zu corrigiren bitten. Seite 243 Zeile 5—3 von unten heißt es in der Darstellung der Lehre der neueren Theologie: „Der Heilige Geist verleiht die Kraft zum Glauben, das Glauben können, den Act des Glaubens; den tatsächlichen Glauben muß auf Grund jener vom Heiligen Geist verliehenen Fähigkeit der Mensch selbst produciren.“ Statt dessen muß es heißen: „Der Heilige Geist verleiht die Kraft zum Glauben, das Glauben können; den Act des Glaubens, den tatsächlichen Glauben muß auf Grund jener vom Heiligen Geist verliehenen Fähigkeit der Mensch selbst produciren.“